

UNIVERSITÄT GREIFSWALD  
Wissen lockt. Seit 1456



# GREIFSWALDER UNIVERSITÄTS- REDEN

## **Katholische Priester als Opfer des Nationalsozialismus**

Neue Folge Nr. 152  
Greifswald 2020

Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus  
am 27. Januar 2020 in Greifswald



# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b>	4
Prof. Dr. Thomas Stamm-Kuhlmann, Greifswald	
<b>Vorträge</b>	
<b>Gewalt, Opfer, Erinnerung – Gottesmänner im Nationalsozialismus</b>	5
Dr. Christoph Kösters, Bonn	
<b>„Wenn man schon diese Pfaffengesichter und Verbrecherbande sieht ...“ – Katholische Priester in Pommern als Opfer des Nationalsozialismus</b>	22
Prof. Dr. Thomas K. Kuhn, Greifswald	
<b>Impressum</b>	39

# Vorwort

*Prof. Dr. Thomas Stamm-Kuhlmann,  
em. Professor für Allgemeine Geschichte der Neuesten Zeit,  
Universität Greifswald*

Als Ort, an dem Lehrer ausgebildet werden, hat die Universität eine besondere Verantwortung dafür, dass die Funktionsweise und das mörderische Wirken des NS-Regimes bekannt und verstanden sind. Seit über zwanzig Jahren wird der Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus von Stadt und Universität in Greifswald gemeinsam begangen, und noch nie wurde ein Vortragsthema wiederholt: So vielgestaltig ist die Liste der Gruppen, die der NS-Gewaltherrschaft zum Opfer gefallen sind. In der historischen Forschung hat es sich inzwischen durchgesetzt, von bloßer Distanzierung über Verweigerung bis zu offener Gegnerschaft gegenüber dem Regime Abstufungen von Widerständigkeit wahrzunehmen. Wie Christoph Kösters andeutet, lässt sich aber aus der Tatsache der Verfolgung nicht immer ein vorausgegangener Widerstand ableiten.

Die katholische Kirche in Pommern sah sich als Diaspora, und auch in der Pommerschen Landesgeschichte galt Katholizismus nicht als identitätsbildend. Das mag erklären, warum der Forschungsstand zum Schicksal der katholischen Priester in Pommern lange Zeit so unvollkommen war, obgleich das Gedenken des Pfarrers Alfons Maria Wachsmann schon bald nach Kriegsende in Greifswald gepflegt worden ist. Sein Schicksal in einen weiteren Rahmen zu stellen, war die Aufgabe, die sich Thomas Kuhn in seinem Beitrag vorgenommen hat. Möge das erweiterte Wissen uns künftig beim Gedenken unterstützen. Wenn der Nationalsozialismus ein Regime war, das die Unmenschlichkeit an sich zum Programm erhoben hatte und die Idee der Menschenrechte an sich rückgängig machen wollte, dann ist klar, dass ganz zwangsläufig die zu seinen Feinden werden mussten, die, aus welcher Überzeugung auch immer, solche universellen Menschenrechte ernst genommen haben.

# Gewalt, Opfer, Erinnerung – Gottesmänner im Nationalsozialismus<sup>1</sup>

Dr. Christoph Kösters, Kommission für Zeitgeschichte, Bonn

„Immer wieder wird bei der Kirchlichen Statistik nach Material über die Verfolgung der Kirche in Deutschland in den Jahren 1933–1945 angefragt. Versuche zu einer nachträglichen statistischen Erhebung haben sich aber als undurchführbar herausgestellt. Viele Geistliche, die in jenen Jahren inhaftiert waren, denken nicht gerne an jene Zeit zurück. Einer von ihnen fügte einem knappen Bericht seiner sechsjährigen Zeit in Konzentrationslagern die Worte an: ‚Nicht gerne schreiben wir von dieser Zeit, denn sie wurde Gott geschenkt und gehört darum Ihm, der uns mit Gnaden überhäufte.‘ Nur von einigen deutschen Diözesen besitzen wir über einige Verfolgungsarten genaue Erhebungen. Sie sind in Tabelle 1 zusammengestellt.“<sup>2</sup> (Abb. 1)

Bereits 1945 waren in zahlreichen deutschen Bistümern die Geistlichen aufgefordert worden, zeitgenössische Dokumente und Gedächtnisberichte zu Materialsammlungen über „Verfolgung“ und „Widerstand“ der katholischen Kirche in der NS-Zeit beizusteuern.<sup>3</sup> Zehn Jahre später war ein Bild der politischen Verfolgung allenfalls in ersten Umrissen erkennbar. Dies jedenfalls legt der eingangs zitierte Befund nahe, der einem knappen Bericht der Kölner Zentralstelle für kirchliche Statistik aus dem Jahr 1955 entnommen ist.

Allerdings enthält dieser Bericht zwei weitere bemerkenswerte Hinweise:

Zum einen lässt er erkennen, dass insbesondere die im Konzentrationslager internierten Geistlichen ihre Leidenszeit als geistig-religiöses Opfer deuteten. Zum anderen gewährt er einen Einblick in die nach 1945 einsetzende Erinnerungskultur der katholischen Kirche.

Im Folgenden soll die Geschichte katholischer Priester im Nationalsozialismus aus den genannten drei Blickwinkeln beleuchtet werden: der politischen Verfolgung (2.), der priesterlichen Identität (3.) und der kirchlichen Memoria nach 1945 (4.). Auf diese Weise soll zu einem historischen Verstehen eines bis heute umstrittenen Themas beigetragen werden.<sup>4</sup> Dazu gehört auch ein hinführender Einblick in eine aus heutiger Sicht untergegangene katholische Lebenswelt (1.). Die Ausführungen bieten somit zugleich einen Bezugsrahmen für die Geschichte katholischer Priester in Pommern als Opfer des Nationalsozialismus.<sup>5</sup>

## 1. Konfessionsgebundene Lebenskultur: „Widerstrebende Peripherie“

Wie viele Priester zwischen 1933 und 1945 in den fast 12 000 katholischen Pfarreien und Seelsorgebezirken, in Anstalten oder im Schuldienst der insgesamt 25 deutschen Diözesen tätig waren, lässt sich nicht mehr genau sagen. Seriöse Zahlen gehen von mindestens 27 000

Tabelle 1

## Zur Verfolgung der Kirche in Deutschland

Verfolgungsarten	Breslau	Freiburg	Fulda	Münster	Regensburg	Speyer	Deutschland (errechnet)
Ins KZ eingeliefert .....	27	25	7	23	8	5	(310)
Im KZ oder kurz danach verstorben .....	5	5	3	5	1	1	(65)
Hingerichtet oder ermordet .....	3	1			3		(36)
Zu Gefängnis oder Zuchthaus verurteilt .....	38	30	49		26	9	(644)
Schutzhaft .....		40			45	35	(790)
Untersuchungs- und Polizeihaft .....					44	5	(644)
Geldstrafen .....					79	36	(1 510)
Sonstige Strafverfahren (teils Sicherungsgeld) .....	61				14	70	(1 028)
Verhöre, Verweise und Verwarnungen .....					468	34	(6 593)
Ausweisungen und Verdrängungen aus dem Amt .....	57	16			10	16	(466)
Schulverbot .....		190			74	77	(2 250)
Redeverbot .....						2	(93)
Überfälle auf Pfarrhäuser .....						19	(855)
Demonstrationen vor Pfarrhäusern .....						11	(512)
Körperliche Mißhandlungen .....						9	(419)
Kirchenschändungen .....						3	(140)
Gewaltsame Verhinderung des Gottesdienstes .....						3	(140)
Behördliches Verbot bzw. Verhinderung des Gottesdienstes .....						5	(233)
Haussuchungen .....					55		(1 006)
Beschlagnahmungen .....					53		(970)

Abb. 1: „Zur Verfolgung der Kirche in Deutschland“ 1933–1945, Übersicht von 1955

Weltgeistern aus. An der Spitze jeder Diözese stand ein Bischof, an der jeder Pfarrei ein Pfarrer. Darüber hinaus gehörten mehr als 15 000 Männer und mindestens 90 000 Frauen einer der zahlreichen katholischen Ordensgemeinschaften an. Sie waren vor allem in der Krankenpflege, Sozialfürsorge und Schulbildung tätig. Ergänzt wurde das seelsorgliche Netz durch Vereine, Verbände und Organisationen, in denen sich Laien „vor Ort“ für die katholische Sache einsetzten.<sup>6</sup> Dieses Netz war in den traditionell katholischen Regionen besonders eng ge-

knüpft. Der Historiker David Blackburn hat sie treffend als „widerstrebende Peripherie um das protestantische Kerngebiet des Reiches“<sup>7</sup> bezeichnet. Diese konfessionell und geschichtlich grundierten Landschaften bestimmten den Klerus in seinem Verhalten nach 1933 entscheidend mit. „Widerstrebend“ wirkte diese Peripherie in mehrfacher Hinsicht: Der größte Teil der katholisch eingefärbten Lebensräume im Westen, Süden und Osten des Deutschen Reiches war ländlich geprägt. Wo das Industriezeitalter die Landschaften in atemberaubendem

Tempo verändert hatte und – wie an Rhein und Ruhr, in Schlesien oder Sachsen – Großstädte entstanden waren, bildeten Katholiken zumeist das einwandernde, oft sozial deklassierte Arbeitskräftereservoir. Nicht zuletzt formierte sich hier in einem „Kulturkampf“ die politische Interessenvertretung der Katholiken: Die Zentrumsparterie trat in der kulturprotestantisch bestimmten Bürgergesellschaft des kleindeutschen Nationalstaates für religiöse Freiheits- und Sozialrechte der benachteiligten

Minderheiten ein, zu denen eben auch die Katholiken selbst gehörten.<sup>8</sup> Das war keineswegs eine Petitesse. Vielmehr ging es in der modernen Gesellschaft um entscheidende Fragen katholischer Lebensführung und religiöser Sinnstiftung, insbesondere in Fragen der Erziehung und Bildung, aber auch des Ritus und seiner öffentlichen Praxis, etwa der Prozessionen bzw. Wallfahrten. Bis in jede Pfarrei spannte sich unter Führung des Klerus das seelsorgliche Netz samt seiner ka-

1 Überarbeiteter und mit Anmerkungen versehener Vortrag, gehalten im Rahmen der Veranstaltung der Universität Greifswald anlässlich des Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2020. Für die Druckfassung wurde der Wortlaut weitgehend beibehalten. – Der Ausdruck „Gottesmänner“ ist übernommen von Michael Burleigh, *Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung*, Frankfurt a. M. 2000, 830.

2 Franz Gruner (Hg.), *Kirchliches Handbuch. Amtliches statistisches Jahrbuch der katholischen Kirche Deutschlands*, Bd. 24: 1952–56, Köln 1956, 370.

3 Vgl. Ulrich von Hehl/Christoph Kösters/Petra Stenz-Maur/Elisabeth Zimmermann, *Priester unter Hitlers Terror*, Paderborn 41998, 69.

4 Zur Erforschung der christlichen Kirchen im Dritten Reich vgl. Christoph Kösters/Mark Edward Ruff (Hgg.), *Katholische Kirche im Dritten Reich*, Freiburg i. Br. 2018; Hans Günter Hockerts/Friedrich Wilhelm Graf (Hg.), *Distanz und Nähe zugleich? Die christlichen Kirchen im „Dritten Reich“*, München 2017; Olaf Blaschke, *Die Kirchen und der Nationalsozialismus*, Stuttgart 2014; Manfred Gailius/Armin Nolzen (Hg.), *Zerstrittene „Volks-gemeinschaft“*. Glaube, Konfession und Religion im Nationalsozialismus, Göttingen 2011. Als ältere, immer noch nützliche Gesamtdarstellung Heinz Hürten, *Deutsche Katholiken 1918–1945*, Paderborn 1992.

5 Vgl. dazu den Beitrag von Thomas Kuhn in diesem Heft.

6 Die Zusammenstellungen der Zahlen für die einzelnen Diözesen in Ulrich von Hehl/Christoph Kösters/Petra Stenz-Maur/Elisabeth Zimmermann, *Priester unter Hitlers Terror*, Paderborn 41998 121; Karl-Joseph Hummel/Christoph Kösters (Hgg.), *Zwangsarbeit und katholische Kirche 1939–1945. Geschichte und Erinnerung, Entschädigung und Versöhnung. Eine Dokumentation*, Paderborn 2008, 134–136. Allgemein zur Geschichte der katholischen Pfarreien, des Klerus, der Orden und der katholischen Laienorganisationen, in: Erwin Gatz (Hg.), *Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*, 8 Bände, Freiburg i. Br. 1991–2008.

7 David Blackburn, *Fortschritt und Frömmigkeit. Liberalismus, Katholizismus und Staat im Kaiserreich*, in: David Blackburn (Hg.), *Landschaften der deutschen Geschichte. Aufsätze zum 19. und 20. Jahrhundert* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 217), Göttingen 2016, 15–40, hier 17; zu regionalen Ausprägungen des katholischen Lebens und seiner Identitäten vgl. die von Dietmar Schiersner verantwortete Tagungsdokumentation „Regionale Katholizismen im 19. und 20. Jahrhundert in: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 38 (2019), 13–192.

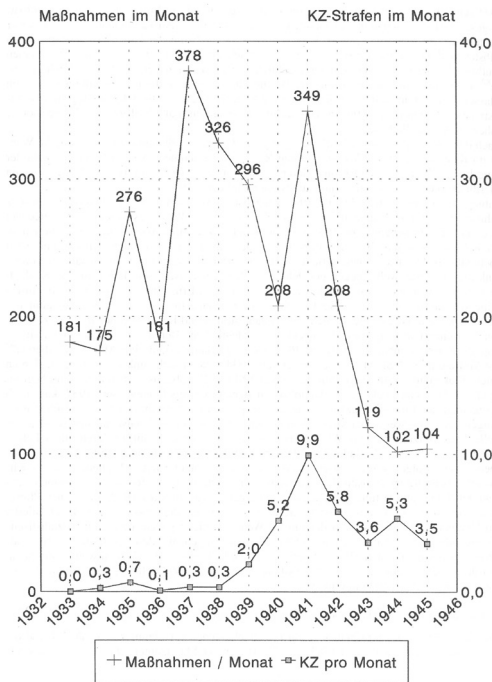
8 Zur Zentrumsparterie vgl. zuletzt Wilfried Loth, „Freiheit und Würde des Volkes“. *Katholizismus und Demokratie in Deutschland*, Frankfurt 2018; vgl. auch Manuel Borutta, „Kulturkampf“, in: *Staatslexikon. Recht, Wirtschaft, Gesellschaft*, Bd. 3: *Herrschaft – Migration*, Freiburg i. Br. 2019, 1185–1189.

tholischen Schulen, Krankenhäuser, Sozialstationen, Fortbildungs- und Freizeitorganisationen. Diesem Geflecht kam in seiner Abgrenzung zu anderen konfessionellen oder weltanschaulichen Gruppierungen nicht nur religiöse und soziale, sondern auch politische Relevanz zu: Der unmittelbare Zusammenhang zwischen Konfession und Wahlverhalten zugunsten der Zentrumspartei zeigte sich selbst noch bei den schwierigen Reichstagswahlen 1932/33. In den „widerstrebenden Peripherien“ hatte die NSDAP einen erkennbar schweren Stand als anderswo im Deutschen

Reich.<sup>9</sup>

Diese konfessionell geprägten, kultur-räumlichen Vorerfahrungen katholischer Priester gilt es mitzubedenken, damit die nun vorzustellenden Beobachtungen über ihr Konfliktverhalten nicht zu falschen Schlüssen führen. Die Angaben über „Maßnahmen“, mit denen Polizei, Justiz, Verwaltungsbehörden und NS-Organisationen aufgrund von „Vergehen“ gegen Priester vorgehen, sind eben *kein* Maßstab für deren Widerstandsverhalten.<sup>10</sup> Warum dem so ist, wird im Folgenden deutlicher werden.

Abb. 2: Maßnahmen gegen katholische Priester 1933–1945 im Monatsdurchschnitt





## 2. NS-Religionspolitik: „Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens“

1984 erschien unter dem Titel „Priester unter Hitlers Terror“<sup>11</sup> eine Dokumentation, die wissenschaftlich aufbereitete, was 1955 der Zentralstelle für kirchliche Statistik noch als aussichtslos gegolten hatte: eine biographische und statistische Erhebung über die im Dritten Reich verfolgten katholischen Geistlichen. Zu den insgesamt ca. 8 000 Personeneinträgen kamen bis zur vierten Auflage 1998 mehr als 4 000 weitere hinzu. Insgesamt sind über 38 000 Maßnahmen nachgewiesen, von der Schikane durch Parteiangehörige über Verhöre und Verwarnungen bis zu Geld-

strafen, Schutz- und KZ-Haft. Soweit datierbar bilden sie in ihrem zeitlichen Verlauf recht genau die Phasen nationalsozialistischer Religionspolitik ab.<sup>12</sup>

Die Tiefpunkte des Kurvenverlaufs verweisen auf Phasen einer relativen, weil taktisch bestimmten Annäherung an die katholische Kirche: Nach dem 1933 abgeschlossenen Reichskonkordat, zu dem Hitler nicht einmal die Unterschrift beigetragen hatte, scheiterte 1936 auch der zweite Anlauf, Kirche und Katholiken in die Herrschaftspraxis des NS-Regimes und der Volksgemeinschaft zu integrieren. Der deshalb gewaltsam durchgeführte „Kampf gegen den politischen Katholizismus“<sup>13</sup> und für eine „Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens“<sup>14</sup> war nur um den Preis

9 Vgl. dazu im Karten zu Konfessionsverhältnissen und Wahlverhalten in: Karl-Joseph Hummel/Michael Kißener (Hgg.), Die Katholiken und das Dritte Reich. Kontroversen und Debatten, Paderborn 2009, Anhang; zuletzt Jürgen W. Falter, Hitlers Parteigenossen. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945, Frankfurt a. M. 2020, 152–163

10 Eine komplexe Verschränkung von Vorstellungen katholischer Priester in Österreich und Deutschland mit dem Nationalsozialismus weist die Studie von Lucia Scherzberg auf; vgl. Lucia Scherzberg, Zwischen Partei und Kirche. Nationalsozialistische Priester in Österreich und Deutschland, Frankfurt a. M. 2020. Zu Selbstverständnis und Konfliktverhalten des katholischen Klerus im Nationalsozialismus vgl. außerdem Thomas Forstner, Priester in Zeiten des Umbruchs. Identität und Lebenswelt des katholischen Pfarrklerus in Oberbayern 1918 bis 1945, Göttingen 2014; Michael Hirschfeld/Maria Anna Zumholz (Hgg.), Oldenburgs Priester unter NS-Terror 1932–1945. Herrschaftsalltag in Milieu und Diaspora. Festschrift für Joachim Kuroepka zum 65. Geburtstag, Münster 2006.

11 Ulrich von Hehl (bearb.), Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung, im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz und unter Mitwirkung der Diözesanarchive, Mainz 1984. Bis 1998 erschienen vier Auflagen; vgl. oben Anm. 3.

12 Eine Gesamtdarstellung der NS-Religionspolitik fehlt bis heute. Wesentliche kirchenpolitische Quellen bei Carsten Nicolaisen/Gertraud Grünzinger (Bearb.), Dokumente zur Kirchenpolitik des Dritten Reiches, Bd. 1–5, München 1971–2008; wegweisend Wolfgang Dierker, Himmlers Glaubenskrieger. Der Sicherheitsdienst der SS und seine Religionspolitik 1933–1941, Paderborn 2003.

13 Runderlass Görings vom 16.07.1935 über den politischen Katholizismus, in: Carsten Nicolaisen/Gertraud Grünzinger, Dokumente. Bd. 3: 1935–1937, Nr. 2, 5–9.

14 Rede Fricks am 07.07.1935 auf einer NSDAP-Parteiversammlung in Münster, in: Bernhard Stasiewski (Bearb.), Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945. Bd. 2: 1934–1935, Mainz 1979, 335.

zahlreicher Auseinandersetzungen mit dem Klerus und den Gläubigen zu haben. Diese nahmen die Konflikte mit Staat und Polizei als neuen „Kulturkampf“ wahr.<sup>15</sup> Daher schnellen die Zahlen 1934/35 und 1937 steil in die Höhe. Am Vorabend des Krieges hatte sich dann das Regime durchgesetzt. Die katholischen Organisationen und Konfessionsschulen waren von der Bildfläche der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft verschwunden. (Abb 2)

Am ehesten scheint die Integration in die nationalsozialistische Kriegsgesellschaft nach 1939 gelungen zu sein.<sup>16</sup> Aber auch hier verweist der hohe Ausschlag der Kurve im Jahr 1941 darauf, dass Spannungen phasenweise noch größer wurden. Hitler hatte nämlich das Feld der Religionspolitik inzwischen Goebbels, Himmler, Bormann u. a. überlassen. Diese nutzten die Kriegssituation strategisch, um das katholische Christentum als weltanschaulichen Gegner vollständig zurückzudrängen. Nach 1939 wurden reichsweit über 300 Klöster beschlagnahmt, entschädigungslos enteignet und über 10 000 Ordensleute aus ihren Ordenshäusern vertrieben.<sup>17</sup>

Priester wie Laien bekamen in den Auseinandersetzungen vor allem die Auswirkungen einer in den gleichgeschalteten Staatsapparat eingeschmolzenen politischen NS-Bewegung zu spüren. Seit 1934 hatte die SS unter der Führung Himmlers sukzessive die Schaltstellen der politischen Polizei und Kriminalpolizei übernommen. Gestützt u. a. auf das sogenannte „Heimtückegesetz“<sup>18</sup> griff die Gestapo mit zahl-

reichen Polizeiverordnungen tief in den Seelsorge-Alltag der Pfarreien ein, ging mit Schutzhaftstrafen gegen Laien wie Kleriker vor und beantragte bei den Sondergerichten die Einweisung in ein Konzentrationslager. Über 2500 Freiheitsstrafen wurden gegen katholische Geistliche verhängt, 417 deutsche Priester in ein Konzentrationslager „überstellt“. Dabei zeigt der Verlauf der KZ-Einweisungen, dass der nach innen gerichtete Terror während der Kriegsjahre nicht ab-, sondern sogar noch zunahm. Waren es 1939 monatlich umgerechnet zwei, sind es zwei Jahre später zehn KZ-Strafen pro Monat; 1944 steigt diese Zahl gegen den abfallenden Trend der Strafmaßnahmen insgesamt noch einmal an und liegt mit gut fünf Einweisungen monatlich immer noch mehr als doppelt so hoch wie zu Kriegsbeginn.

1940 hatte die SS damit begonnen, die noch in Schutzhaft befindlichen Geistlichen der verschiedensten Nationen vor den Toren Münchens im Konzentrationslager Dachau zusammenzuführen.<sup>19</sup> Die religionspolitische Strategie des Regimes, den Klerus zu kriminalisieren und seine Seelsorge als „politisch“ zu diskreditieren, hatte seitdem auch einen festen Ort: die drei gesonderten, völlig überfüllten Baracken der sogenannten Priesterblöcke 26, 28 und 30. Dabei trennte die Lagerführung entsprechend der NS-Weltanschauung die fast 1800 aus dem besetzten Polen deportierten Priester in den Blöcken 28 und 30 von den nicht-polnischen Geistlichen im Block 26 und der dort im Januar 1941 eingerichteten provisorischen Kapelle. Innerhalb

des Lagers besaßen die Geistlichen insofern einen Sonderstatus, als sie die einzige Häftlingsgruppe bildeten, die als Berufsgruppe gefangen gehalten wurde. Bis zu seiner Befreiung Ende April 1945 waren im Konzentrationslager Dachau insgesamt 2720 v. a. katholische (2579) und evangelische (109) Geistliche interniert, unter ihnen 447 deutsche und 94 österreichische.<sup>20</sup> Die gewaltsame Inhaftierung von Priestern aus ganz Europa in Dachau zählte zu den Auswirkungen des nationalsozialistischen Eroberungs- und Vernichtungskrieges: 1940/41 gelangten mit Transporten aus Łódź, Posen, Kielce und Warschau etwa 25 000 Häftlinge nach Dachau, ab Oktober 1941 wurden tausende sowjetische Kriegsgefangene in

das Lager deportiert, etwa 4000 von ihnen dort von der SS erschossen. Die jüdischen Häftlinge Dachaus deportierte die SS in das Vernichtungslager Auschwitz, nachdem Himmler am 5. Oktober 1942 angeordnet hatte, die in Deutschland liegenden Konzentrationslager „judenfrei“ zu machen. Der alltägliche Kampf um das Überleben ist auch von den KZ-Priestern vielfach beschrieben worden: das Grauen des ständigen Hungers und der lebensbedrohlichen Krankheiten, des grenzenlosen Terrors und angstbesetzten „Bunker“-Arrestes, der rücksichtslosen Zwangsarbeit und gnadenlosen Hinrichtungen. Über 1000 Priester überlebten die erbarmungslose Lagerhaft in Dachau nicht.

15 Vgl. Christoph Kösters, „Kulturkampf“ im Dritten Reich. Zur Deutung der Konflikte zwischen NS-Regime und katholischer Kirche im deutschen Episkopat, in: Thomas Brechenmacher/Harry Oelke (Hgg.), Die Kirche und die Verbrechen im nationalsozialistischen Staat, Göttingen 2011, 67–112.

16 Vgl. Karl-Joseph Hummel/Christoph Kösters (Hgg.), Kirchen im Krieg. Europa 1939–1945, Paderborn 2007; Thomas Brodie, German Catholicism at war, 1939–1945, Oxford 2018. Nach Abschluss des Manuskripts erschien zu dem in diesem Zusammenhang höchst wirksamen religiösen Gewalt- und Friedenssemantiken Andreas Holzem/Antonia Leugers, Katholische Kriegsfriedensdiskurse 1914/18-1939/45. München zwischen kulturellem Pluralismus und „Hauptstadt der Bewegung“, Paderborn 2020.

17 Vgl. Annette Mertens, Himmlers Klostersturm. Der Angriff auf katholische Einrichtungen im Zweiten Weltkrieg und die Wiedergutmachung nach 1945, Paderborn 2006.

18 Das „Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Partei und Staat“ vom 20.12.1934 stellte jede Art von Kritik am NS-Regime unter Strafandrohung.

19 Vgl. Stanislav Zámečník, Das war Dachau, Frankfurt a. M. 2007; Günter Kimmel, Das Konzentrationslager Dachau. Eine Studie zu den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen in: Martin Broszat (Hg.), Bayern in der NS-Zeit, Bd. 2: Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt, München 1979, 349–413. Zu den Zusammenhängen vgl. Nikolaus Wachsmann, KL. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bonn 2016. Zur Geschichte der evangelischen Geistlichkeit in den Konzentrationslagern vgl. Rebecca Scherf, Evangelische Kirche und Konzentrationslager (1933–1945), Göttingen 2019. Aus kulturgeschichtlicher Perspektive Eike Lossin, Katholische Geistliche in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Frömmigkeit zwischen Anpassung, Befehl und Widerstand, Würzburg 2011. Vgl. auch Ursula Pruß, Die katholischen Geistliche im KZ Sachsenhausen, in: Priester im KZ Sachsenhausen. Der Gedenkstein für die inhaftierten katholischen Geistlichen, hg. v. Erzbischöflichen Ordinariat Berlin, Berlin 2007, 11–36.

20 Zahlenangaben und ihre Diskussion im Wikipedia-Artikel „Pfarrerblock“, [https://de.wikipedia.org/wiki/Pfarrerblock#Gesamtzahl\\_und\\_Todesf%C3%A4lle](https://de.wikipedia.org/wiki/Pfarrerblock#Gesamtzahl_und_Todesf%C3%A4lle) (Stand: 2020-06-01).

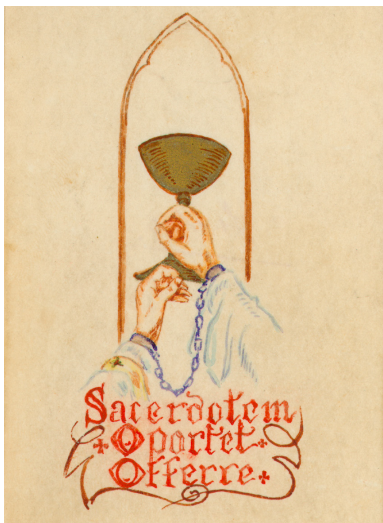


Abb. 3: Andenken an die Primiz Karl Leisners  
im KZ Dachau am 26. Dezember 1944,  
gemalt von Bruder Raphael Tjihuis, OCarm

### 3. Konkurrierende Identitäten: Die Opfer der Gottesmänner

Wie haben die „Gottesmänner“ – Priester wie Bischöfe – diese Erfahrungen gedeutet, wie die existenzielle Frage nach dem Sinn von Krieg und Verfolgung beantwortet?

In den Aufzeichnungen vieler katholischer KZ-Priester ragt ein Ereignis besonders heraus: die Priesterweihe des sterbenskranken, jungen Diakons Karl Leisner aus der Diözese Münster am 17. Dezember 1944.<sup>21</sup> Nicht nur die geheimen Wege, auf denen die Vorbereitungen getroffen wurden, erinnerten die Beteiligten rückblickend an die Katakombenzeit der frühen Christenheit. Der jugendbewegte

Leisner feierte seine erste und einzige Heilige Messe, die sogenannte Primiz, am 26. Dezember, dem Gedenktag des Heiligen und ersten christlichen Märtyrers Stephanus. Er starb wenige Monate später an den Folgen der Haft, kurz nachdem das Lager durch amerikanische Truppen befreit worden war.

Von der „Priesterweihe im Häftlingskleid“<sup>22</sup>, wie man das Geschehen genannt hat, ging offenbar eine tiefe symbolische und spirituelle Wirkung aus. Die alltägliche Erfahrung des Leidens und Sterbens im KZ und dessen Annahme als Kreuzesnachfolge Christi verdichtete sich hier zu einem tradierte Vorstellungen überholenden idealtypischen Vorbild priesterlicher Existenz, und zwar im Sinne einer radikalen Lebenshingabe für Gott und den Nächsten.<sup>23</sup> (Abb. 3)

„Opferer und Geopferter muss der Priester sein, wenn er ganz Christus darstellen will“, hieß es sinngemäß auf einem der im Lager angefertigten Primizbilder. Diese Spiritualisierung von Verfolgung, Leid und gewaltsamem Tod erwies sich auch als anschlussfähig für eine Deutung, die nach 1945 das erlebte Geschehen in die Erinnerung an die Märtyrer der frühen Kirche einreichte. Das neue Ideal priesterlicher Existenz wurde mit dem Vorbild des jungen Märtyrers verschmolzen, also der freien, stellvertretend erlittenen und mit Gott versöhnenden Selbsthingabe des Lebens um der Wahrheit des Glaubens willen.<sup>24</sup> Priesterweihe und die Feier des Messopfers am Stephanustag wurden daher im Kreis der Überlebenden als besonders eindrückliches, gewaltloses und religiöses Bekenntnis gegen Verfolgung



Abb. 4: Katholischer Kriegspfarrer beim Feldgottesdienst in der Ukraine, 1941

und Unterdrückung des NS-Regimes verstanden.

Die Bischöfe von Münster und München-Freising, Clemens August von Galen und Michael von Faulhaber, wussten um die Vorgänge in Dachau, weil sie ihre Zustimmung zur Priesterweihe Leisners hatten geben müssen. Für sie stand allerdings ein anderes Priesterbild im Vordergrund, welches mit der Mitwirkung der Kirche am Krieg verbunden war.<sup>25</sup> Denn wie schon im Ersten Weltkrieg stellte die katholische

Kirche nach 1939 erneut Gebäude und Krankenhäuser zu Lazarettzwecken bereit. Hunderte Militärggeistliche dienten als Divisions-, Lazarett- und Gefängnispfarrer in der Wehrmacht. Tausende von Priestern, Ordensmännern und Theologiestudenten waren vereinbarungsgemäß zum Sanitätsdienst eingezogen. Bei den Antworten auf die Fragen nach dem Sinn von Leiden und Sterben im Krieg bewegten sich alle in jahrhundertalten, christlich überlieferten Bahnen. Krieg war in solcher religiös bestimmten

21 Zu Leisner vgl. Christoph Kösters, Karl Leisner (1915–1945). Zeitgeschichtliche Annäherung an „Martyrium“ und „Widerstand“ im 20. Jahrhundert, in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 218 (2015), 47–78. Grundlegend Hans-Karl Seeger/Gabriele Latzel (Hgg.), *Karl Leisner. Tagebücher und Briefe. Eine Lebens-Chronik*, Bd. 1–5, Kevelaer 2014.

22 Vgl. Reimund Schnabel, *Die Frommen in der Hölle. Geistliche in Dachau*, Frankfurt a. M. 1966, 158.

23 Vgl. dazu auch die bemerkenswerten Beobachtungen zu im KZ Dachau entstandenen Überlegungen zum Laiendiakonats als Korrektiv zum Priesterberuf. Ulrich Helbach, *Der Diakonats im 19. und 20. Jahrhundert bis zum Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils*, in: Günter Riße/Ulrich Helbach/Hermann Josef Klein (Hgg.), *Boten einer neuen Zeit. 50 Jahre Ständige Diakone im Erzbistum Köln*, Paderborn 2018, 101–129, hier 110–114.

24 Vgl. dazu Hans Maier (Hg.), *Martyrium im 20. Jahrhundert*, Annweiler 2004. Eine kirchenoffizielle Zusammenstellung in: *Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts*, 2. Bd., Paderborn 2019.

Tabelle 3 Opfer des zweiten Weltkrieges (1939–1945) und des Nationalsozialismus unter den Priestern der Diözesen Deutschlands

Jurisdiktionsbezirke	Gesamtzahl <sup>1)</sup> d. Geistlichen	Aktive <sup>1)</sup> Geistliche	Zum Heeresdienst eingezogen		Im Krieg gefallen oder gestorben		Durch d. Krieg in der Heimat umgekommen	Todesopfer des Nationalsozialismus	Gesamtzahl der Todesopfer	vermißt <sup>2)</sup>	In Gefangen-schaft <sup>3)</sup>	Kriegsbe-schädigte <sup>4)</sup>
			Zahl	v. H. d. akt. Geistl.	Zahl	v. H. d. Ein-gez.						
B. Aachen	1 029	926	140	15,1	18	12,9	20	7	45	9	1	-
B. Augsburg	1 505	1 249	199	15,9	21	10,6	-	2	23	10	10	10
E. Bamberg	553	465	115	25,0	17	14,8	-	-	17	11	1	1
B. Berlin	449	409	-	-	9	-	-	-	18	6	1	4
E. Breslau	1 629	1 451	215	14,8	34	15,8	68	8	110	13	-	-
B. Eichstätt	395	349	30	8,6	4	13,3	-	-	4	3	5	5
B. Ermland	357	331	-	-	14	-	60 <sup>5)</sup>	1	75	19 <sup>4)</sup>	41 <sup>6)</sup>	-
E. Freiburg	1 696	1 515	253	16,7	40	15,8	10	10	60	12	1	12
B. Fulda	447	411	22	5,4	7	31,8	2	4	13	1	1	2
G. V. Glatz	127	113	12	10,7	2	16,7	-	1	3	2	1	2
B. Hildesheim	302	275	26	9,5	4	15,4	-	2	6	1	1	1
E. Köln	2 056	1 827	346	18,9	38	11,0	40	31	109	23	1	1
B. Limburg	461	405	56	13,8	11	19,6	-	2	13	4	-	1
B. Mainz	417	385	112	29,1	12	10,7	2	-	14	3	-	6
B. Meißen	198	176	30	17,1	1	3,3	5	3	9	2	1	1
E. München	1 498	1 210	-	-	26	-	-	-	26	6	-	10
B. Münster	1 581	1 431	359	25,1	40	11,1	22	4	66	23	-	-
B. Osnabrück	530	500	52	10,4	16	30,8	3	6	25	4	-	4
E. Paderborn	1 587	1 438	253	17,4	45	17,8	10	1	56	5	-	-
B. Passau	566	485	138	28,5	17	12,3	-	5	22	4	-	3
B. Regensburg	1 210	1 043	148	14,2	36	24,3	2	3	41	10	-	7
B. Rottenburg	1 219	1 009	92	9,1	14	15,2	3	-	17	10	-	14
F. P. Schneidemühl	125	121	10	8,3	2	20,0	17	1	20	1	-	-
B. Speyer	498	443	70	15,8	12	17,1	2	2	16	6	-	4
B. Trier	1 377	1 251	278	22,2	26	9,4	9	7	42	10	1	25
B. Würzburg	878	776	232	29,9	16	6,9	9	1	26	12	-	10
Deutschland	22 690	20 014	3 188	-	482	-	(284)	(110)	850	210	(47)	(122)

<sup>1)</sup> im Jahre 1940 <sup>2)</sup> Stand 1. Januar 1953 <sup>3)</sup> davon erschossen und erschlagen 26, an Hungertypus gestorben 16, durch andere Ursachen umgekommen 18 <sup>4)</sup> davon vermißt 6, verschleppt und verschollen 13 <sup>5)</sup> davon in Gefangenschaft 4, in russischer Zwangsarbeit 37.  
Quelle: Dr. Aug. Schuldis, *Werk aller Werke*, S. 32 ff.

Abb. 5: Übersicht über die Opfer der Katholischen Kirche im Zweiten Weltkrieg, 1953

Sicht nicht allein ein säkulares, machtpolitisches Konfliktgeschehen, sondern eine Art ultima ratio innerhalb der von Gottes Gerechtigkeit bestimmten Ordnung. Dass sich die verantwortliche staatliche Obrigkeit außerhalb dieser Ordnung bewegen würde, war zwar nicht ausgeschlossen. Wann es jedoch für den christlichen Soldaten galt, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, war eine Gewissensfrage und keineswegs eindeutig bestimmt.

Die Hirtenbriefe der Bischöfe waren deshalb durchzogen von Aufrufen zu Treue, Gehorsam und Pflichterfüllung, zu christlicher Bewährung, Gebet und duldsamem Ertragen des Leides. Die Opfer, die es zu bringen galt, waren allerdings in ein patriotisch-nationales Denken eingebunden. Dies verlieh dem Leiden und Sterben nach dem Sieg 1940 gegen den französischen Erbfeind zusätzlichen Sinn. Und es erhielt in der Aufforderung zum christlichen „Kreuzzug“ gegen den „gottlosen

Bolschewismus“ der Sowjetunion nahezu sakrale Züge.<sup>26</sup> (Abb. 4)

Das Sterben des *miles christianus*, des mittelalterlichen Idealtypus des christlichen Soldaten, war zwar nicht unmittelbar anschlussfähig an die altkirchliche Märtyrertradition – ging es doch hier um Lebenshingabe im soldatischen Kampf und nicht in leidertragender Verfolgung.<sup>27</sup> Gleichwohl rückte mancher Bischof das Lebensopfer der an der Front für Volk und Vaterland gefallenen Priestersoldaten – am Ende waren es über 1500 – in die Nähe des Martyriums.<sup>28</sup> Solche sinnstiftende Deutung verlor allerdings desto mehr an Überzeugungskraft je deutlicher Eigenart und Verbrechen des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges zutage traten. Jene, für die sich die erlebten Kriegsgräuere gar zu existenziellen Sinn- und Glaubensfragen verdichteten, blieben letztlich ohne eine kirchlich-religiöse Antwort.<sup>29</sup>

25 Vgl. Hans Jürgen Brandt (Hg.), *Priester in Uniform. Seelsorger, Ordensleute und Theologen als Soldaten im Zweiten Weltkrieg*, Augsburg 1994; Jürgen Brandt/Peter Häger (Hgg.), *Biographisches Lexikon der katholischen Militärseelsorge Deutschlands 1848–1945*, Paderborn 2002; Antonia Leugers, *Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung*, Paderborn 2009; Dagmar Pöpping, *Passion und Vernichtung. Kriegspfarrer an der Ostfront 1941–1945*, Göttingen 2019; Dagmar Pöpping, *Kriegspfarrer an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtseelsorge im Vernichtungskrieg 1941–1945*, Göttingen 2017; Lauren Faulkner Rossi, *Wehrmacht Priests: Catholicism and the Nazi War of Annihilation*, Cambridge 2015.

26 Dazu einschlägig Wilhelm Damberg, *Kriegserfahrung und Kriegstheologie 1939–1945*, in: *Theologische Quartalsschrift* 182 (2002), 321–341.

27 Zur Verklärung des Soldatentodes vgl. Dagmar Pöpping, *Passion und Vernichtung. Kriegspfarrer an der Ostfront 1941–1945*, Göttingen 2019, 108–126; Dagmar Pöpping, *Kriegspfarrer an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtseelsorge im Vernichtungskrieg 1941–1945*, Göttingen 2017, 127–131.

28 Hinweise bei Karl-Joseph Hummel, *Glaubenszeugnis und Erinnerung. Verlust und Wiederkehr. Zum Umgang mit Märtyrern in Deutschland 1933–2000*, in: Karl-Joseph Hummel/Christoph Kösters (Hgg.), *Kirche, Krieg und Katholiken. Geschichte und Gedächtnis im 20. Jahrhundert*, Freiburg i. Br. 2014, 114–147, hier 140.

29 Vgl. Karl-Theodor Schleicher/Heinrich Walle (Hgg.), *Aus Feldpostbriefen junger Christen 1933–1945. Ein Beitrag zur Geschichte der Katholischen Jugend im Felde*, Stuttgart 2005.

#### 4. Kirchliches Gedächtnis: Die Erinnerung der Opfer

Die Bilanz des Krieges war mehr als verheerend: ca. 66 Millionen Kriegstote, davon etwa die Hälfte Zivilisten; mindestens 5,7 Millionen ermordete Juden; weitere 7,7 Millionen Opfer nationalsozialistischer Massenverbrechen: sowjetische Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter, Deportierte, KZ-Häftlinge, Sinti und Roma, körperlich und geistig Kranke.<sup>30</sup> Die Bilder und Nachrichten aus den befreiten Lagern gingen um die Welt. Die zahllosen unschuldigen Opfer des Krieges klagten an und stellten die Frage nach Schuld und Verantwortung. Der Vorwurf der Sieger, das deutsche Volk insgesamt treffe die Schuld für die

Kriegsverbrechen, begegnete kirchlichem Widerspruch, der zwischen „Tätern“ und „Opfern“ unterschied. Eindeutig wurde jeder Versuch abgelehnt, die „Täter“ kollektiv zur Rechenschaft ziehen zu wollen: Um der Gerechtigkeit willen müsse jeder *einzelne* seiner schuldhaften Taten entsprechend bestraft werden; nicht alle Deutschen seien als Nationalsozialisten an deren Verbrechen beteiligt gewesen. Im Übrigen habe jeder sein Gewissen zu erforschen, seine Sünden zu bekennen und Buße zu tun.<sup>31</sup>

Schwieriger war der Umgang mit den Opfern. Dass die katholische Kirche zu den Opfern nationalsozialistischer Verfolgung zählte, war angesichts der vielen Geistlichen, die inhaftiert gewesen und gar ihr Leben verloren hatten, weithin

Abb. 6: Sühnewallfahrt anlässlich der Einweihung der Todesangst-Christi-Kapelle auf dem Gelände des ehemaligen KZ Dachau, 1960





unbestritten. (Abb 5) Ihre ablehnende Haltung gegenüber den Verbrechen des NS-Regimes stand selbst für die Alliierten nicht in Frage. Allgemein erkannten die Bischöfe im apokalyptisch wahrgenommenen Ende des Krieges wie ehemals Gottes Strafgericht über das gottlose Handeln der Menschen; deshalb sei das Leid als Sühne geduldig zu tragen. In den Hirtenbriefen erzeugten allerdings die vielen, vor allem „fremden“ Opfer Ambivalenzen, und zwar an jenen Stellen, an denen die Antworten

auf den Sinn von Krieg und Leid schon während des Krieges patriotisch-nationale Untiefen besessen hatten.<sup>32</sup> Auf die Verständigung mit den Alliierten wirkte es sich durchaus aus, inwieweit es die Bischöfe jeweils vermochten, auch die von den Siegermächten erbrachten Kriegsoffer zur Befreiung vom NS-Regime in den Blick zu nehmen.<sup>33</sup> Und nicht zuletzt vermochte die Erinnerung an den verborgenen Einsatz für verfolgte Juden die allseits bedrückende Frage nach dem Schweigen der Kirche nicht wirklich zu beantworten.<sup>34</sup>

**30** So die Zahlen der vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt (MGFA) herausgegebenen Dokumentation „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“, zit. n. dem Artikel „Tote im Zweiten Weltkrieg“, [https://de.wikipedia.org/wiki/Tote\\_des\\_Zweiten\\_Weltkrieges](https://de.wikipedia.org/wiki/Tote_des_Zweiten_Weltkrieges) (Stand 2020-06-01).

**31** Hirtenbrief der deutschen Bischöfe vom 23. August 1945, in: Ludwig Volk (Bearb.), Akten deutscher Bischöfe zur Lage der Kirche 1933–1945, Bd. VI: 1943–1945, Mainz 1985, Nr. 1030/IIb, 688–694, hier 689. Vgl. Mark Edward Ruff, Katholische Kirche und Entnazifizierung, in: Christoph Kösters/Mark Edward Ruff (Hgg.); Die katholische Kirche im Dritten Reich, 142–153.

**32** Ulrich Helbach hat anhand der Vor- und Entstehungsgeschichte des Gemeinsamen Hirtenbriefs vom August 1945 gezeigt, dass die Bischöfe unmittelbar nach Kriegsende durchaus unterschiedlicher Auffassung über das Verhalten des deutschen Volks bzw. der Katholiken in der NS-Zeit und die Frage des – auch eigenen – schuldhaften Versagens waren. Vgl. Ulrich Helbach, Das „gemeinsame“ Hirtenwort „zur Behebung der religiösen und sittlichen Kriegsschäden“ im Juni 1945. Desorientierung unter den westdeutschen Bischöfen, in: Historisches Jahrbuch 130 (2010), 323–348. Vor allem aus Kreisen katholischer Laien, zumal von dem Dichter Reinhold Schneider, kam die eindringliche Bitte, die Zeichen der Zeit auch für ein aufrichtiges, d. h. selbstkritisches Schuldbekenntnis zu nutzen. Vgl. Ulrich Helbach, „Ein Laie“, „der hofft, im besten Falle eine Stimme in der Kirche und in der Zeit zu sein“ – Reinhold Schneider und die deutsche Schuld: Sein Beitrag zum Hirtenbrief der deutschen Bischöfe in Fulda vom 23. August 1945, in: Karl-Heinz Braun (Hg.) Geschichte des Erzbistums Freiburg, Freiburg i. Br. (im Druck).

**33** Vgl. dazu die Beobachtungen von Andreas Holzem, Transnationaler Katholizismus als Modus des Verstehens? Die Bischöfe Joannes Baptista Sproll und Clemens August von Galen im Erstkontakt mit der französischen und britischen Militärregierung (April bis Oktober 1945), in: Andreas Henkelmann/Christoph Kösters/Rosel Oehmen-Vieregge/Mark Edward Ruff (Hgg.), Katholizismus transnational. Beiträge zur Zeitgeschichte und Gegenwart in Westeuropa und in den Vereinigten Staaten, Münster 2019, 185–210.

**34** Vgl. Ulrich Helbach, „Es hätte unserer Kirche und unserem Volk mehr gedient, wenn wir weniger geschwiegen hätten ...“ Die Schuldfrage im Frühjahr 1945 im Lichte eines neuen Quellenfundes. Eingabe der westdeutschen Bischöfe an Papst Pius XII, in: Siegfried Schmidt (Hg.), Rheinisch, Kölnisch, Katholisch. Beiträge zur Kirchen- und Landesgeschichte sowie zur Geschichte des Buch- und Bibliothekswesens der Rheinlande, Köln 2008, 341–372.

Umso stärker richtete sich der Blick auf das stellvertretende Leiden und Sterben der jungen Märtyrer. Zwar erinnerte ihr Zeugnis zusammen mit dem der KZ-Überlebenden schmerzlich daran, dass um der Wahrheit und des Gewissens willen ein anderes Verhalten möglich gewesen wäre. Die Märtyrer waren nach 1945 zunächst alles andere als populär.<sup>35</sup> Dies wurde aber dadurch überdeckt, dass die Märtyrer an die Spitze von Verfolgung der Kirche bzw. ihren Widerstand gerückt wurden. In der vom Münchener Weihbischof Neuhäusler 1946 veröffentlichten Dokumentensammlung hieß es: „Und mit Märtyrerblut ist auf viele Blätter der Geschichte der katholischen Kirche Deutschlands in diesen zwölf Jahren geschrieben: ‚Der Widerstand war auch kirchlicherseits da!‘“<sup>36</sup>

Einen bemerkenswert anderen Akzent setzte die katholische Friedensbewegung Pax Christi<sup>37</sup>: Die 1947 in Aachen begonnenen, sogenannten Sühnewallfahrten führten schon bald zu den entstehenden Gedenkorten nationalsozialistischer Verbrechen: nach Plötzensee, nach Mauthausen oder 1960 – anlässlich der Einweihung der Todesangst Christi-Kapelle – nach Dachau.<sup>38</sup> Die an einen katholischen Bußritus angelehnten Wallfahrten wurden von den einstigen Gegnern in ihrer tiefen religiös-symbolischen Bedeutung als Bekenntnis zu Schuld und Versöhnungsbereitschaft verstanden und angenommen. (Abb. 6)

Die nächste Generation hingegen führte die Schulddebatte unter geschichtspolitischen Vorzeichen – in der freiheitlichen Bundesrepublik unter anderen

Bedingungen als in der sozialistischen Diktatur der DDR.<sup>39</sup> Es war kein Zufall, dass der Anstoß zur schon erwähnten Dokumentation „Priester unter Hitlers Terror“ 1963 von einer lebhaften Debatte auf einem katholisch-evangelischen Publizistentreffen in Fulda ausging. Es sollten allerdings noch eineinhalb Jahrzehnte vergehen, bis Quellenmaterial, statistisches Instrumentarium und methodische Begriffe für die systematische biographische und statistische Erhebung zur Verfügung standen. Die Kontroversen über Verfolgung und Widerstand katholischer Priester im Nationalsozialismus waren damit keineswegs erledigt – im Gegenteil. Sie dauern bis heute an.<sup>40</sup>

In der Forschung ist gegenwärtig von religiös-kirchlichem grundiertem „Abstand“ die Rede, aus dem sich aktives widerständiges Handeln bis zur Beteiligung an politischen Widerstandszirkeln entwickeln konnte – eine Distanz, die Nähe in Gestalt „antagonistischer Kooperationen“<sup>41</sup> nicht ausschloss.<sup>42</sup> Jüngst haben Olaf Blaschke und Thomas Großbötting sogar einen Perspektivwechsel vorgeschlagen, der die Kirchen stärker als bisher als Religionsakteure der NS-Volksgemeinschaft fokussiert.<sup>43</sup> Von der Verfolgung der katholischen Priester im Nationalsozialismus auf deren Widerstand zu schließen, ist daher historisch nicht so zwingend, wie es für die Erlebnisgeneration der Kriegs- und Nachkriegsjahre bis weit in die 1960er Jahre den Anschein hatte.

Am 29. April 2020 hat sich die katholische Deutsche Bischofskonferenz in

einem „Wort zum Ende des Zweiten Weltkriegs vor 75 Jahren“ mit Verhalten ihrer bischöflichen Amtsvorgänger während des Zweiten Weltkriegs in überzeugend historisch-kritischer Weise auseinandergesetzt.<sup>44</sup> „So schwer verständlich, wenn nicht sogar falsch uns das Verhalten unserer Vorgänger im Bischofsamt heute auch erscheint, es enthebt uns nicht der Mühen des his-

torischen Verstehens. Nur so entkommen wir der Versuchung, das damalige Geschehen nicht nah genug an uns herankommen zu lassen.“<sup>45</sup> Mit einem bemerkenswerten Resultat: „Bei aller inneren Distanz zum Nationalsozialismus und bisweilen sogar offener Gegnerschaft war die katholische Kirche in Deutschland Teil der Kriegsgesellschaft. Daran änderten auch die zunehmende Repres-

35 Darauf verweist Hummel, Glaubenszeugnis, 128.

36 Johannes Neuhäusler, Kreuz und Hakenkreuz. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und der kirchliche Widerstand, Zweiter Teil: Der Widerstand der katholischen Kirche gegen den Nationalsozialismus, München 1946, 26.

37 Vgl. Jens Oboth, Pax Christi Deutschland im Kalten Krieg 1945–1957. Gründung, Selbstverständnis und „Vergangenheitsbewältigung“, Paderborn 2017; Arkadiusz Stempin, Das Maximilian-Kolbe-Werk. Wegbereiter der deutsch-polnischen Aussöhnung 1960–1989, Paderborn 2006; Jean-Pierre Guérend (Hg.), Franz Stock. Wegbereiter der Versöhnung, Tagebücher und Schriften, Freiburg i. Br. 2017; vgl. auch Christoph Kösters, Europäische Integration und Katholizismus in Deutschland (1945–1990), in: Karlies Abmeier/Petra Bahr (Hgg.), Katholizismus – eine politische Kraft, Sankt Augustin 2016, 45–66.

38 Vgl. Roland Götz, Christus die Mitte. Drei Bauwerke zum Eucharistischen Weltkongress 1960, in: Peter Pfister (Hg.), Für das Leben der Welt. Der Eucharistische Weltkongress 1960 in München, Regensburg 2010, 93–111, hier 106–111.

39 Vgl. Mark Edward Ruff, The battle for the Catholic Past in Germany, 1945–1980, Cambridge 2017. Karl-Joseph Hummel, Die Schuldfrage, in: Christoph Kösters/Mark Edward Ruff (Hgg.), Die katholische Kirche, 154–170.

40 Einen eigenständigen Zweig innerhalb der Debatte bildet das von der katholischen Kirche verantwortete Martyrologium. Vgl. Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, hg. i. A. der Deutschen Bischofskonferenz v. Hubert Moll, zwei Bde, Paderborn 7. Aufl. 2019.

41 So die Formulierung von Winfried Süß, Antagonistische Kooperationen. Katholische Kirche und nationalsozialistisches Gesundheitswesen in den Kriegsjahren 1939–1945, in: Karl-Joseph Hummel/Christoph Kösters (Hgg.), Kirchen im Krieg, Paderborn u. a. 2007, 317–342.

42 Vgl. Hans Günter/Friedrich Wilhelm Graf (Hgg.) Distanz und Nähe zugleich? Die christlichen Kirchen im „Dritten Reich“, München 2017.

43 Nach Abschluss des Manuskripts erschien Olaf Blaschke/Thomas Großbölting (Hgg.), Was glaubten die Deutschen zwischen 1933 und 1945? Religion und Politik im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 2020.

44 Zum Folgenden vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.) Deutsche Bischöfe im Weltkrieg. Wort zum Ende des Zweiten Weltkriegs vor 75 Jahren vom 29. April 2020, Bonn 2020.

45 Ebd., 16.

46 Ebd., 12.

47 Ebd., 15.

48 Ebd., 21.

49 Ebd.

sion gegen das Christentum, der Vernichtungskrieg sowie die seit der Wende des Kriegsgeschehens und mit dem Bombenkrieg gegen Deutschland anwachsenden Verluste der Deutschen wenig.“<sup>46</sup> Und weiter: „Indem die Bischöfe dem Krieg kein eindeutiges ‚Nein‘ entgegenstellten, sondern die meisten von ihnen den Willen zum Durchhalten stärkten, machten sie sich mitschuldig am Krieg.“<sup>47</sup>

Bei diesem Bekenntnis zur Mitschuld ihrer Vorgänger geht es nicht um ein „Scherbengericht“, sondern im Gegenteil um ein neues Glied in der Erinnerungskette der katholischen Kirche. Christliche Memoria wird dabei nicht als Selbstzweck, sondern als Dienst am Frieden und an der Versöhnung der Völker verstanden. „Mit dem Abstand

der Jahre ist der Umstand, dass für die Leiden und die Opfer der Anderen lange Zeit jeder Blick fehlte – von offenen Worten ganz zu schweigen – besonders beschämend“, heißt es im abschließenden Kapitel in der Erklärung.<sup>48</sup> Aber: „Der Austausch und die Wege der Versöhnung mit unseren Nachbarn, insbesondere mit Frankreich und Polen, haben uns geholfen, diese von Vermeidung, Verdrängung und eigenem Schmerz geprägten verengten Sichtweisen hinter uns zu lassen. [...] Dabei haben wir erleben können, dass diese Begegnungen wesentlich auch zur Erneuerung der Kirche beigetragen haben und beitragen.“<sup>49</sup> Damit ist kaum weniger als eine neue Seite im Kapitel christlich-kirchlicher Erinnerung des Zweiten Weltkrieges aufgeschlagen worden. Es kann und wird nicht die letzte sein!

## Abbildungsverzeichnis

Das Redaktionsteam dieser Broschüre an der Universität Greifswald war bestrebt, zu den verwendeten Abbildungsvorlagen die Urheberrechtsfragen zu klären. Nicht berücksichtigte Inhaber von Bildrechten werden gebeten, sich an die Pressestelle der Universität Greifswald unter [pressestelle@uni-greifswald.de](mailto:pressestelle@uni-greifswald.de) zu wenden.

### Abbildung 1

„Zur Verfolgung der Kirche in Deutschland“ 1933–1945, Übersicht aus dem Kirchlichen Handbuch für das katholische Deutschland von 1955.

### Abbildung 2

Maßnahmen gegen katholische Priester 1933–1945 im Monatsdurchschnitt; Priester unter Hitlers Terror I, 41998.

### Abbildung 3

Andenken an die Primiz Karl Leisners im KZ Dachau am 26. Dezember 1944, gemalt von Bruder Raphael Tijhuis, OCarm. Mit Genehmigung des Internationalen Karl Leisners-Kreises; Bistumsarchiv Münster, Karl-Leisner-Archiv (Depositum).

### Abbildung 4

Katholischer Kriegspfarrer beim Feldgottesdienst in der Ukraine, 1941; Archiv des Katholischen Militärbischofs (AKMB) AR 191.

### Abbildung 5

Übersicht über die Opfer der katholischen Kirche im Zweiten Weltkrieg, 1953; Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland, Bd. XXIV: 1952–1956, Köln 1956.

### Abbildung 6

Sühnewallfahrt anlässlich der Einweihung der Weihe der Todesangst-Christi-Kapelle auf dem Gelände des ehemaligen KZ Dachau, 1960, Fotograf: Rudolf Pröhl. Mit Genehmigung von Margarete Pröhl und Schirin Pröhl-Schraml.

# „Wenn man schon diese Pfaffengesichter und Verbrecherbande sieht ...“<sup>1</sup> – Katholische Priester in Pommern als Opfer des Nationalsozialismus

Prof. Dr. Thomas K. Kuhn, Lehrstuhl für Kirchengeschichte, Greifswald

## 1. Katholische Kirche in Pommern

Die seit dem Preußischen Konkordat vom 14. Juni 1929 zu dem neu gegründeten Bistum Berlin<sup>2</sup> gehörende katholische Kirche in Pommern kennzeichnete in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zwei Merkmale: Zum einen war sie eine verschwindend kleine religiöse Minderheit. Der Bevölkerungsanteil der auf dem Territorium des Bistums Berlin lebenden Katholiken betrug lediglich gut sieben Prozent. Für Pommern wird ein Anteil von knapp 3,5 Prozent genannt: Auf 1,9 Millionen Einwohner kamen 60 000 Katholiken.<sup>3</sup> Man lebte als Katholik also in der so genannten Diaspora, in der „Zerstreuung“. Die dort tätigen Geistlichen hatten überaus weite Wege auf schlechten Straßen zurückzulegen. Oft nur mit dem Fahrrad unterwegs besuchten sie – so oft es ging – ihre weit verstreut lebenden Gemeindemitglieder und konnten von der protestantischen Majorität geradezu als Exoten wahrgenommen werden. Für die Katholiken galt es, diese spezielle Situation als Minderheit anzunehmen und zu leben. Das geschah auf vielfältige Weise: Neben der wissenschaftlichen Reflexion über die Diaspora, wie sie beispielsweise 1936 der damalige Greifswalder Pfarrer Alfons Maria Wachsmann (1896–1944)<sup>4</sup> in einer seinerzeit viel beachteten Publikation vorlegte<sup>5</sup>, finden sich

Formen konfessioneller Segregation sowie die Bildung exklusiver religiöser Milieus. Berichte der Gestapo, die im „Sonderarchiv“ des Russischen Staatlichen Militärarchivs in Moskau liegen, nennen Beispiele dafür, wie sich diese konfessionelle Abgrenzung konkret im Alltag der Katholiken auswirkte.<sup>6</sup> Es gab anscheinend „dauernde Reibereien“ zwischen katholischen und evangelischen Siedlern. Die katholischen Siedler vermieden es zum Beispiel, bei einem evangelischen Händler einzukaufen. Doch damit nicht genug: Als bei einem evangelischen Siedler durch Blitzschlag Feuer ausgebrochen war, beteiligte sich anscheinend kein Katholik an den Löscharbeiten.<sup>7</sup>

Das zweite Merkmal der katholischen Kirche in Pommern ist die spezifische Zusammensetzung ihrer Gemeinden.<sup>8</sup> Neben einer vor Ort oder verstreut lebenden Minderheit deutscher Katholiken stellten die überwiegend aus Polen stammenden „Schnitter“ genannten Saisonarbeiter, später die „Zwangsarbeiter“ die personelle Majorität dar.<sup>9</sup> Katholizität und Polonität standen deshalb in der öffentlichen Wahrnehmung in einem unmittelbaren Zusammenhang. Für die Nationalsozialisten avancierten beide, Katholiken wie Polen, zu einer permanenten Gefahr für das deutsche „Volkstum“.<sup>10</sup> Damit ist eine erste Motivation für die Überwachung und

Verfolgung katholischer Geistlicher und Gemeindemitglieder durch die Gestapo benannt.<sup>11</sup> Seit der kirchenpolitischen Wende von 1937<sup>12</sup> in Folge der päpstlichen Enzyklika „Mit brennender Sor-

ge“<sup>13</sup> galt als „nunmehr wichtigste nachrichtendienstliche Aufgabe [...] die umfassende Beobachtung und Erfassung des Klerus“, die zuvor noch „vergleichsweise schwach ausgebaut“ gewesen

1 Aussage von Kommissar Karl Trettin vor dem Kriegsgericht in Halle; siehe dazu den Bericht von Propst Daniel Ernst, in: Richard Gohm (Hg.), *Selig die um meinetwillen verfolgt werden. Carl Lampert – ein Opfer der Nazi-Willkür. 1894–1944*, Innsbruck, Wien 2008, 71. – Ich danke Herrn Dr. Gotthard Klein, Diözesanarchiv Berlin, ganz herzlich für seine überaus hilfreiche Unterstützung.

2 Siehe dazu Michael Höhle, *Die Gründung des Bistums Berlin 1930*, Paderborn 1996.

3 Robert Thévoz/Hans Branig/Cécile Lowenthal-Hensel, *Pommern 1934/35 im Spiegel von Gestapo-Lageberichten und Sachakten (Darstellung)*, Köln 1974, 148.

4 Zur Person siehe Franz Herberhold, A. M. Wachsmann. Ein Opfer des Faschismus. Leben und Tod des Greifswalder Pfarrers Alfons Maria Wachsmann, hingerichtet am 21. Febr. 1944, Leipzig 1964; sowie Ursula Pruß, Alfons Maria Wachsmann, in: Karl-Joseph Hummel/Christoph Strohm (Hgg.), *Zeugen einer besseren Welt. Christliche Märtyrer des 20. Jahrhunderts*, Leipzig 42002, 209–224.

5 Alfons Maria Wachsmann, *Zur Situation der Diaspora*, Paderborn 1936.

6 Dr. Matthias Uhl, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut in Moskau, danke ich ganz herzlich für die Bereitstellung der Akten.

7 Siehe dazu Bericht der Gestapo vom 12. August 1937, in: Sonderarchiv Moskau: 501/1/295 (1–10): Über katholische Siedler im Raum Stettin.

8 Martin Holz, *Von einer „Schnitterpfarre“ zur „bürgerlichen Pfarrei“*. Flucht, Vertreibung und Neuanfang aus der Perspektive der katholischen Kirche in der Diaspora der SBZ/DDR am Beispiel der Insel Rügen 1943–1961, in: Josef Pilvousek (Hg.), *Aufnahme – Integration – Beheimatung. Flüchtlinge, Vertriebene und die „Ankunftsgesellschaft“*, Berlin, Münster 2009, 143–168, hier: 146–150.

9 Siehe dazu Wolfgang Knauff, *Schnitter, KZ-Häftlinge, Zwangsarbeiter. Vergessene Kapitel der Seelsorge im Bistum Berlin*, Berlin 2001. Zu den Zwangsarbeitern aus Polen siehe Mark Spoerer, *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945*, Stuttgart 2001, 44–56; ferner Czesław Łuczak, *Polinische Arbeiter im nationalsozialistischen Deutschland während des Zweiten Weltkrieges. Entwicklung und Aufgaben der polnischen Forschung*, in: Ulrich Herbert (Hg.), *Europa und der „Reichseinsatz“*. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen 1991, 90–105.

10 Hans-Michael Körner, *Katholische Kirche und Zwangsarbeiter 1939–1945*, in: *Historisches Jahrbuch* 112 (1992), 128–142.

11 Zur Frühphase des nationalsozialistischen Regimes siehe Thévoz, *Pommern (Darstellung)*; dies., *Pommern 1934/35 im Spiegel von Gestapo-Lageberichten und Sachakten (Quellen)*, Köln 1974.

12 Die nationalsozialistische Kirchen- und Religionspolitik zielte nun darauf, „die politischen Kirchen und Sekten als Gegnerformen des nationalsozialistischen Staates und der nationalsozialistischen Weltanschauung aus Deutschland völlig zu verdrängen und gleichzeitig ihre Kampfstellung gegen Deutschland im Ausland zu brechen“. So ein „Arbeitsplan für das Gebiet II 113“ des SD; zitiert bei Wolfgang Dierker, *Himmlers Glaubenskrieg. Der Sicherheitsdienst der SS und seine Religionspolitik 1933–1941*, Paderborn, München, Wien, Zürich 2002, 335.

13 Siehe dazu Heinz-Albert Raem, *Pius XI. und der Nationalsozialismus. Die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ vom 14. März 1937*, Paderborn 1979; ferner Helmut Moll, *Die Enzyklika Pius' IX. „Mit brennender Sorge“ (14. März 1937) im Spiegel der Glaubenszeugen der NS-Zeit*, in: *Römische Quartalschrift für Christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte* 113 (2018), 131–150.

war.<sup>14</sup> Zunächst hatten die polizeilichen Kräfte den so genannten Politischen Katholizismus in Pommern wegen der geringen Anzahl an Katholiken für unbedeutend gehalten, auch wenn schon im Mai 1934 der Stettiner Propst Dr. Josef Juzek (1885–1960) verhaftet wurde.<sup>15</sup> Vor dessen Pfarrhaus demonstrierten im Juli 1935 ca. 1.000 feindlich gesinnte Jugendliche. Sie warfen ihm vor, er habe einen Hitlerjungen in Uniform aus der Kirche gewiesen und außerdem einen Hirtenbrief des Bischöflichen Ordinariates von der Kanzel verlesen. Sie sangen – wie auch an anderen Orten bei der Verunglimpfung von Geistlichen üblich – eines der so genannten Devisenschieberlieder auf die Melodie des Liedes „Eine Seefahrt, die ist lustig“ und versuchten in das Pfarrhaus einzudringen. Da Juzek im Herbst 1935 zweimal nicht geflaggt hatte, wurde gegen ihn ein Strafverfahren eröffnet.<sup>16</sup> Für die Überwachung der pommerschen katholischen Gemeinden mitsamt ihren Pfarrern und Kaplänen waren auf Anweisung der Gestapo in Stettin die Ortspolizeibehörden zuständig. Zudem setzte man seit 1937 vermehrt Spitzel, so genannte „Vertrauensmänner“, ein.<sup>17</sup> Da die Mitglieder der katholischen Gemeinden häufig sehr verstreut lebten, war die Überwachung recht aufwändig. Wie die im Moskauer Sonderarchiv deponierten Akten dokumentieren, nahmen polizeiliche Kräfte in der Tat einzelne katholische Familien nur deshalb in den Blick, weil sie katholisch waren. Als rechtliche Grundlage dieser polizeilichen Aktionen diente das sog-

nannte „Heimtückegesetz“, das neben anderem die freie Meinungsäußerung einschränkte und kritische Aussagen kriminalisierte.<sup>18</sup> Die Moskauer Akten berichten beispielsweise über katholische Siedler, die aus Schlesien und Westfalen kommend, sich im Greifswald nahegelegenen Wusterhusen oder in Demmin niedergelassen hatten.<sup>19</sup> Die Spitzel notierten nicht nur die Anzahl der Gottesdienstbesuche sowie religiöse Praktiken, sondern bewerteten die katholischen Siedler in religiöser Hinsicht als fanatisch, als firm in der Lehre oder als Anhänger der Katholischen Aktion. Darüber hinaus tauchen immer wieder Klagen über den schädlichen katholischen Einfluss auf die jungen Teilnehmer des sogenannten „Landjahrs“<sup>20</sup> auf. Aber es werden auch Erfolge im Kampf gegen die Katholischen vermeldet, wie etwa aus dem westlich von Stralsund gelegenen Jakobsdorf (Nienhagen). Dort hatten sich einige Mädchen im Sommer 1937 gegen den Stralsunder Kreisvikar Werner Jahr (1903–1978)<sup>21</sup> gewandt, der sie in seiner Predigt nachdrücklich ermahnt hatte, sich stets als gute Katholiken zu erweisen. Daraufhin erklärten sie, dass für sie entscheidend sei, deutsche Mädchen zu sein und der Vikar solche Predigten zukünftig unterlassen solle. Der Gestapobericht hält mit Blick auf Vikar Jahr zufrieden fest: „Seit der Zeit wurden derartige Worte nicht mehr im Gottesdienst gesprochen.“<sup>22</sup> Ob sich Kaplan Jahr tatsächlich nur aufgrund des Einspruchs dieser Mädchen nach diesem Vorfall politisch zurückhalten hat, darf bezweifelt werden.<sup>23</sup> Wahrscheinlich



legten ihm machtvollere Personen die Vorteile einer politisch angepassten Haltung mit Nachdruck nahe. Kaplan Jahr ist ein recht frühes Beispiel für die obrigkeitliche Einflussnahme auf einen katholischen Geistlichen, die anscheinend für den Kaplan glimpflich ausgegangen zu sein scheint. Diese Episode steht für viele andere Reibereien zwischen Geistlichen und Angehörigen nationalsozialistischer Gruppen sowie für die Spannungen, die zwischen den nationalpolitischen Schulungen in den Landjahrlagern und den katholischen Erziehungsversuchen bestanden. Diese Auseinandersetzungen konnten aber durchaus handgreiflicher und vor allem folgenschwerer ausfallen, wie im Folgenden exemplarisch am Schicksal einiger verfolgter katholischer

Geistlicher gezeigt werden wird. Das erste Beispiel ist ein Pfarrer, der nicht nur in Pommern, sondern zeitweilig auch im Brandenburgischen wirkte.

## 2. Albert Willimsky im Visier der Gestapo

Der im oberschlesischen Oberglogau geborene, zunächst im pommerschen Barth tätige Geistliche Albert Willimsky (1890–1940) amtierte seit 1926 in Friesack (Havelland).<sup>24</sup> Neun Jahre später musste er auf Befehl der Gestapo seine Stelle innerhalb von 24 Stunden verlassen, weil er Vorträge gegen das Buch des NSDAP-Parteiideologen Alfred Rosenberg „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ gehalten

14 Dierker, Glaubenskrieger, 336.

15 Thévoz, Pommern (Quellen), 408.

16 Thévoz, Pommern (Darstellung), 149 f.; sowie Ulrich von Hehl, *Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung*, Bd. 1, Paderborn<sup>3</sup>1996, 477. Siehe ferner Kyra T. Inachin, *Von Selbstbehauptung zum Widerstand. Mecklenburger und Pommern gegen den Nationalsozialismus 1933 bis 1945*, Kückenshagen 2004, 252–255

17 Thévoz, Pommern (Darstellung), 149 f.

18 Zum „Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutz von Parteiuniformen“ vom 20. Dezember 1934 siehe Cornelia Schmitz-Berning, *Vokabular des Nationalsozialismus*, Berlin, New York<sup>2</sup>2010, 301 f.

19 Siehe dazu die Berichte der Gestapo über katholische Siedler im Raum Stettin, in: *Sonderarchiv Moskau* 501/1/295 (1–10).

20 Siehe dazu Reinhard Hauke, *Das Landjahr. Ein Stück Erziehungsgeschichte unter dem Hakenkreuz*, Gelnhausen 1997.

21 Werner Jahr war von 1936 bis 1938 Kreisvikar in Stralsund; nach Kriegsende Pfarrer in Schwedt/Oder.

22 Bericht der Gestapo vom 6. August 1937, in: *Sonderarchiv Moskau* 501/1/295 (1–10).

23 Möglicherweise lieferte Jahr, der mit vielfältigen Problemen zu kämpfen hatte, später in der DDR Berichte für die Stasi; siehe dazu Bernd Schäfer, *Staat und katholische Kirche in der DDR*, Köln<sup>2</sup>1985, 138.

24 Zur Person siehe die Akten im Diözesanarchiv Berlin (DAB II/20–34–2 AZG und DAB I/5–12–Willimsky, Albert); ferner J. Bernd Wittschier, *Albert Willimsky. Pfarrer in Friesack, Gransee und Stettin-Podejuch*, in: *Theologisches* 18 (1988), 612–614; und Ursula Pruß, *Pfarrer Albert Willimsky*, in: Helmut Moll (Hg.), *Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts*, Paderborn<sup>7</sup>2019, 117–121.



Abb. 1: Albert Willimsky

hatte, in dem dieser u. a. die Idee einer „Religion des Blutes“ ausbreitete. Auch an seinen weiteren Tätigkeitsorten geriet Willimsky in Konflikte mit der Gestapo und wurde Opfer von Denunziationen, die zunächst ohne schwerwiegende Konsequenzen blieben.

Als aber 1938 eine Parteigenossin nach gezielten Provokationen Willimsky beschuldigte, sich im Zug zwischen Berlin und Gransee negativ über Hitler und Goebbels sowie zu den von den Nazis initiierten Sittlichkeitsprozessen gegen Geistliche und gegen die Verhetzung der Jugend geäußert zu haben<sup>25</sup>, erfolgte eine erste Verhaftung mit einer siebenmonatigen Einzelhaft. Nach seiner Freilassung kehrte er nach Pommern zurück und erhielt im Juli 1939 in Stettin-Podjuch an St. Peter und Paul eine neue Stelle. Anfang August verurteilte ihn jedoch das Sondergericht II beim Landgericht Berlin wegen Vergehens gegen das so-

genannte „Heimtückegesetz“ zu sechs Monaten Gefängnis. Diese Strafe hatte er zwar durch die Untersuchungshaft abgegolten, die Prozesskosten musste Willimsky aber zahlen. Wenige Monate später schlug die Gestapo erneut zu und verhaftete ihn am 30. Oktober wegen defätistischer Äußerungen und durchsuchte das Pfarrhaus. Die Gestapo empfahl in ihrem Abschlussbericht vom 31. Oktober 1939 eine „exemplarische Bestrafung“: „Um seiner staats- und volkszersetzenden Tätigkeit ein für alle mal ein Ende zu machen“, sollte er in ein KZ überführt werden.<sup>26</sup> Ein Schreiben der Gestapo-Leitstelle Stettin an die Kommandantur des KZ Sachsenhausen betonte, dass sich Willimsky als „unbelehrbar und unverbesserlich“ erweise.

Nach seiner Verhaftung verbrachte Willimsky die folgenden drei Monate bis Ende Januar 1940 in Einzelhaft im berüchtigten Stettiner Polizeigefängnis. Möglicherweise wurde er bei den Verhören – wie andere pommersche Geistliche nach ihm – misshandelt und gefoltert.<sup>27</sup> Nach einigen Briefwechseln zwischen Stettin und dem Reichssicherheitshauptamt in Berlin erging mit Datum vom 9. Januar 1940 ein „Schutzhaftbefehl“ für Willimsky, da er „ungeachtet früherer Bestrafung wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz durch verhetzende und gehässige Ausführungen den Zusammenhalt und den Abwehrwillen des deutschen Volkes zu untergraben unternimmt.“ Mit einem Sammeltransport gelangte Willimsky Anfang Februar 1940 in das KZ Sachsenhausen. Um ihm im KZ eine entsprechende „Behandlung“ zu-

kommen zu lassen, hatte ihn die Stettiner Gestapo in Sachsenhausen wie folgt angekündigt: „Willimsky ist daher als unbelehrbarer und unverbesserlicher Hetzer anzusehen, der seine Freiheit nur dazu benutzt, eine volkszersetzende Tätigkeit auszuüben.“ Der am 25. Januar 1940 noch amtsärztlich untersuchte und als voll arbeitsfähig und gesund bezeichnete Willimsky starb einen knappen Monat später angeblich an „Lungenentzündung“ im Häftlingskrankenbau des KZ Sachsenhausen. Willimsky ist das erste Todesopfer unter den in Pommern tätigen und von den Nationalsozialisten verfolgten Geistlichen.

## 2. „Polenseelsorge und Polenfreundlichkeit“

Eine für die katholischen Geistlichen in Pommern gleichermaßen wesentliche wie besonders gefährliche und von den Behörden genau beobachtete Tätigkeit stellte die Pastoration der ausländischen, vornehmlich polnischen Zwangsarbeiter

dar.<sup>28</sup> Sie brachte die Pfarrer regelmäßig mit den NS-Behörden in Spannungen und war deshalb ein brisantes Konfliktfeld, weil hier völlig unterschiedliche Sicht- und Verhaltensweisen aufeinanderprallten. Auf der einen Seite sahen die katholischen Geistlichen in Pommern, die, wenn sie beispielsweise aus den zweisprachigen Gebieten Oberschlesien, Westpreußen oder des Ermlandes stammten, durchaus Polnisch sprechen konnten, die polnischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen zumeist unterschiedslos als Gemeindeglieder an.<sup>29</sup> Angesichts der „Einbrüche in die kirchliche Loyalität der katholischen Bevölkerung“ war für die katholischen Priester die lebendige Frömmigkeit der polnischen Zwangsarbeiter überaus anziehend.<sup>30</sup> Aus kirchenleitender Perspektive sah beispielsweise Adolf Johannes Kardinal Bertram (1859–1945), als Erzbischof in Breslau, in der seelsorgerlichen Betreuung der polnischen Zwangsarbeiter eine Chance, diese vor dem Bolschewismus und vor sittlicher Verwahrlosung zu bewahren.

25 Siehe dazu den Brief des stellvertretenden Bürgermeisters von Altlüdersdorf, O. Thiem, an das Bischöfliche Ordinariat vom 14. Februar 1946 (DAB I/5–12–Willimsky, Albert), in dem die Provokation und Denunziation von Willimsky beschrieben wird.

26 DAB II/20–34–2 AZG. Dort auch die folgenden Zitate.

27 Die Gestapo sandte an das Reichssicherheitshauptamt einen sehr langen Bericht und fragte nach, ob von dort besondere Maßnahmen gegen den Inhaftierten beabsichtigt seien. Dann gestrichen: „Ich möchte jedoch nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, dass im Falle der Veröffentlichung der gegen Willimsky getroffenen Massnahmen die katholische Kirchenpresse erneuten Stoff zur Verhetzung ihrer Leser erhalten dürfte.“

28 Siehe dazu Martin Holz, *Evakuierte, Flüchtlinge und Vertriebene auf der Insel Rügen 1943–1961*, Köln 2003, 390–394; sowie Knauft, *Schnitter*.

29 Zur sogenannten Polenseelsorge siehe Karl-Joseph Hummel/Christoph Kösters (Hgg.), *Zwangsarbeit und katholische Kirche 1939–1945. Geschichte und Erinnerung, Entschädigung und Versöhnung. Eine Dokumentation*, Paderborn 2008, 97–108

30 Körner, *Kirche*, 135.

Auf der anderen Seite stand das NS-Regime mit seiner rassenideologischen Diskriminierung des polnischen Volkes, das mit seinen unzähligen Restriktionen, die deutliche Parallelen zur Judengesetzgebung der 1930er Jahre erkennen lassen, das alltägliche wie religiöse Leben der Polen im Deutschen Reich erheblich einschränkte.<sup>31</sup> Die sogenannten Polen-Erlasse des Reichssicherheitshauptamtes vom 8. März 1940 zielten u. a. auf die rassistische Ausgrenzung der Polen. Dazu diente – als erste sichtbare Stigmatisierung von Menschen im Deutschen Reich – die Kennzeichnungspflicht durch den Buchstaben P an der Kleidung.

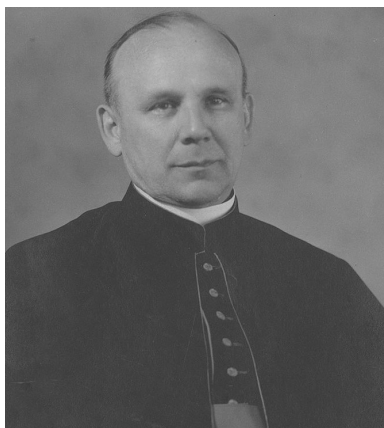
Die polizeilichen nachrichtendienstlichen Berichte beklagen immer wieder die allzu große Nähe zwischen Deutschen und Polen und sprechen von geradezu „familiären Verhältnissen“.<sup>32</sup> Für dieses Miteinander und für die Bereitschaft, sich

sozial für die polnischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen einzusetzen, machten Sicherheitsdienst und Gestapo primär die Geistlichen verantwortlich. Kontinuierlich wurde deshalb der religiöse und kirchliche Bereich reglementiert, indem man beispielsweise die Anzahl der Messen reduzierte und durchgängig verbot, die polnische Sprache im Gottesdienst, bei der Spendung der Sakramente und vor allem bei der Beichte zu verwenden. Darüber hinaus zielten die Behörden darauf, jegliche Formen privater Kontakte zwischen Deutschen und Polen zu verhindern. Ende 1942 waren von diesen Maßnahmen ca. 1,2 Millionen Polen in Deutschland betroffen, von denen die Hälfte in der Landwirtschaft arbeitete.<sup>33</sup> In Pommern waren über 100 000 polnische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen tätig.

Die zahlreichen Pfarrer in Pommern, die diese Restriktionen unterliefen, um ihrem pastoralen Auftrag nachzugehen und beispielsweise Polen in den normalen Gottesdiensten zuließen, gerieten umgehend in das Visier der polizeilichen Organe. Sie sollten durch Strafandrohung und Bestrafung der „totalen Disziplinierung“<sup>34</sup> unterworfen werden. Einer der ersten Pfarrer aus Pommern, der wegen Seelsorge an Polen in Haft genommen und ins KZ Dachau eingewiesen wurde, war der seit 1929 in Demmin tätige Pfarrer Adolf Nolewaika (1892–1951).<sup>35</sup>

Nicht nur dank seines polnisch klingenden Namens stand der aus dem oberschlesischen Radzionkau (Radzioków) stammende Priester bei den National-

Abb. 2: Adolf Nolewaika



sozialisten seit 1935 im Ruf, politisch unzuverlässig zu sein. Ihm warf man nämlich vor, Deutsche und Polen nicht getrennt zu haben und vor allem frei polnisch gepredigt zu haben. Außerdem – so ein weiterer Vorwurf – habe Nolewaika Polen nach einer Trauung mit einer Tasse Kaffee bewirtet und den Handkuss von ihnen entgegengenommen. Solche Aktionen waren – man mag es heute kaum glauben – seit 1940 für „staatspolizeiliche Maßnahmen“ ausreichend und konnten somit lebensgefährlich sein. Nolewaika überlebte zwar das KZ und kehrte im Januar 1946 nach Demmin zurück, verstarb aber schon 1951.

Ein knappes halbes Jahr nach Nolewaika wurde Pfarrer Paul Adamus (1889–1956) aus Swinemünde – ebenfalls ein Oberschlesier – am 19. März 1941 verhaftet.

Da er, wie zuvor schon in Bergen auf Rügen, auch in Swinemünde regelmäßig auf Polnisch gepredigt hatte, kam er nach einer zweimonatigen Haft im Stettiner Polizeigefängnis ebenfalls ins KZ Dachau, wo er als Schutzhäftling 26254 bis Anfang April 1945 gefangen blieb. Um ihn besonders hart zu bestrafen, hatte die Gestapo Adamus verboten, Brevier und Missale mitzunehmen.<sup>36</sup>

Ein weiterer wegen Polenseelsorge im KZ inhaftierter Pfarrer war der Camminer Paul Bartsch (1901–1950)<sup>37</sup>, der wegen „Polenseelsorge und Polenfreundlichkeit“ zweimal von der Gestapo verhaftet wurde.

In seiner kleinen Gemeinde mit ca. 200 Mitgliedern in über 100 Ortschaften war der aus Posen stammende Geistliche schon 1935 wegen Nichtbeflaggung an-



Abb. 3: Paul Adamus | Abb. 4: Paul Bartsch

- 31 Siehe dazu Körner, Kirche, 130–134.
- 32 Dierker, Glaubenskrieger, 496.
- 33 Körner, Kirche, 131 f.
- 34 Körner, Kirche, 139.
- 35 Zur Person siehe DAB VI/1–Nolewaika, Adolf.
- 36 Zur Person siehe DAB VI/1–Adamus, Paul.
- 37 Zur Person siehe DAB VI/1–Bartsch, Paul; sowie Wolfgang Knauff, Paul Bartsch – Vergessener Berliner Glaubenszeuge (1901–1950), in: Wichmann Jahrbuch N.F. 11 (50/51) (2011), 110–131; ders., Paul Bartsch. Vergessener Berliner Glaubenszeuge 1901–1950, Berlin (Selbstverlag) 2010.

geklagt worden. Das Verfahren wurde aber nach einem Verweis bald eingestellt. Sechs Jahre später nahm ihn die Gestapo 1941 wegen Verwendung der polnischen Sprache im Gottesdienst für drei Wochen in Haft. Als er anlässlich der Taufe eines polnischen Kindes wiederum von der Gestapo verhört wurde, erhielt Bartsch auf seine Frage, ob es denn verboten sei polnische Kinder zu taufen, die Antwort: „Ich verstehe nicht wie Sie sich als Deutscher mit Polen abgeben können.“<sup>38</sup> Am 8. Mai 1943 erfolgte eine erneute Verhaftung. Darüber berichtete die Gestapo in einer „Meldung wichtiger staatspolizeilicher Ereignisse“ und monierte Bartschs „besondere Aktivität bei der seelsorgerlichen Betreuung der Polen“ und seine „überaus polenfreundliche Einstellung“. Er versuche trotz polizeilicher Maßnahmen alles, „um den Zusammenhalt der Polen zu fördern“.<sup>39</sup> Nach Aufenthalt in Polizeigefängnissen und in einem Arbeitserziehungslager erfolgte schließlich die eineinhalb Wochen dauernde Überführung ins KZ Dachau, wo er als politischer Häftling den roten Winkel als Kennzeichnung erhielt.<sup>40</sup> Als Grund für seine Inhaftierung wurde ihm unwürdiges Verhalten vorgehalten: Er sei den Polen auf dem Feld nachgelaufen. Auch Bartsch überlebte zwar das KZ, wurde aber knapp fünf Jahre nach Kriegsende als Pfarrer des nördlich von Oranienburg gelegenen Gransee und wenige Tage nach seinem silbernen Priesterjubiläum an der Straße zwischen Dannenwalde und Altlüdersdorf im oberen Havelland (Gransee) erschlagen aufgefunden. Als Täter vermutete man russi-

sche Soldaten, die Fahndung wurde aber rasch eingestellt.

Auch der aus dem Bistum Trier stammende und seit 1938 ins Bistum Berlin inkardinierte Bergener Pfarrer Karl Böhmer (1904–1981) stand unter geheimpolizeilicher Beobachtung wegen seines Umgangs mit Polen.<sup>41</sup> Er gehört außerdem zu dem Kreis von Geistlichen, die nicht nur wegen Polenseelsorge, sondern wegen des Hörens verbotener ausländischer Rundfunksender durch das Sondergericht Stettin zu zwei Jahren Haft und drei Jahren Ehrverlust verurteilt wurden. Er war von September 1943 bis Februar 1945 im Zuchthaus Gollnow inhaftiert. Der Stettiner Pfarrer Werner Bunge (1908–1992) kam ebenfalls wegen des Verstoßes gegen das Rundfunkgesetz für 17 Monate in Gestapo-Haft in Stettin. Das gegen den gebürtigen Saarländer erhobene Verfahren wegen Hochverrats wurde eingestellt.<sup>42</sup>

#### 4. Der „Fall Stettin“

Die drei zuletzt genannten Geistlichen Bartsch, Böhmer und Bunge, die alle im Jahr 1943 verhaftet wurden, gehören zu den insgesamt zwölf Geistlichen, die im Zusammenhang mit dem so genannten „Fall Stettin“ in die Hände der Gestapo gerieten.<sup>43</sup> Insgesamt wurden etwa 40 Personen verhaftet, darunter auch Ordensschwestern. Dieser massive Schlag gegen die pommerische katholische Geistlichkeit stellt den brutalen Höhepunkt des nationalsozialistischen Terrors gegen die katholische Kirche in Pommern dar. Zu seinen Opfern zählen

auch die Geistlichen Leonhard Berger (1908–1944)<sup>44</sup> aus Zinnowitz, Vincenz Plonka (1891–1951)<sup>45</sup> aus Wolgast und Albert Hirsch (1894–1944)<sup>46</sup> aus Louisenthal bei Gollnow (Goleniów) in Hinterpommern.

Im Gestapogefängnis in Stettin waren sie monatelang in Einzelhaft, ohne Lektüre (außer Rosenbergs „Mythus“ und Hitlers „Mein Kampf“)<sup>47</sup> und Beschäftigung, bei Essen- und Wasserentzug. Mittels massiven psychischen Druckes und körperlicher Gewalt versuchte der damals die Verhaftungen und Verhöre leitende Kommissar, SS-Sturmbannführer Karl Trettin (1896–?)<sup>48</sup>, ein ehemaliges SPD-Mitglied, möglichst viele Informationen aus den Inhaftierten herauszuholen.

Von diesem Kommissar Trettin, der nach dem Krieg seit 1952 Polizeibeamter im katholischen Aachen war und der sich

niemals gerichtlich wegen seiner Folter bei Verhören verantworten musste, sind zwei Äußerungen überliefert, die den Kontext dieser Verhaftungswelle markieren. Gegenüber den gefangenen Priestern soll er gesagt haben: „Euch kleine Pinscher müßte man eigentlich freilassen, einige Wochen Arbeitslager, ja, aber wen man einsperren müßte, das sind eure Bischöfe, den Graf Galen von Münster und euren, den Berliner, den Preysing. Das sind die eigentlichen Staatsfeinde und Verbrecher.“<sup>49</sup> Dass dieses Vorgehen gegen die katholische Geistlichkeit Teil eines größeren Projektes war, lässt auch folgende Aussage Trettins erkennen: „Laßt nur erst mal den Krieg zu Ende sein; dann wird die katholische Kirche zerbrochen, wie man einen morschen Ast zerbricht.“ Wie der „Fall Stettin“ aber eindrücklich doku-

38 Siehe dazu den Bericht von Paul Bartsch „Wie ich nach Dachau kam. Erlebnisse eines Diasporapfarrers“, in: DAB VI/1–Bartsch, Paul.

39 Heinz Boberach, Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934–1944, Mainz 1971, 833.

40 Knauff, Bartsch (2011), 117.

41 Siehe dazu DAB VI/1–Böhmer, Josef Karl.

42 Siehe dazu DAB VI/1–Bunge, Werner.

43 Siehe dazu den Zeitzeugenbericht von Ernst Daniel, Der Fall Stettin, in: Petrusblatt (1946), Nr. 17-20; Wolfgang Knauff, „Fall Stettin“ ferngesteuert, Berlin 1994; ders., Im Visier der Gestapo. Der „Fall Stettin“ – Ein Höhepunkt des NS-Kirchenkampfes, in: Richard Gohm (Hg.), Selig die um meinewillen verfolgt werden. Carl Lampert – ein Opfer der Nazi-Willkür. 1894–1944, Innsbruck, Wien 2008, 285–313. Ferner einen weiteren Zeitzeugenbericht von Propst Ernst Daniel, in: Gohm, Selig, 69–74; sowie Boberach, Berichte, 829.

44 Siehe dazu DAB VI/1–Berger, Leonhard sowie Ursula Pruß, Kuratus Leonhard Berger, in: Helmut Moll (Hg.), Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Paderborn 2019, 116–119.

45 Siehe dazu DAB VI/1–Plonka, Vincenz.

46 Siehe dazu DAB VI/1–Hirsch, Albert.

47 Daniel, Fall Stettin, Nr. 17, 6.

48 Thévoz, Pommern (Darstellung), 306 f.; ferner Stefan Nothen, Alte Kameraden und neue Kollegen. Polizei in Nordrhein-Westfalen 1945–1953, Essen 2003, 395

49 Daniel, Fall Stettin, Nr. 17, 6. Dort auch das folgende Zitat.



mentiert, haben die Nationalsozialisten nicht bis zum Ende des Krieges gewartet, um gegen die katholische Kirche zu Felde zu ziehen. Die vielen Urteile gegen Geistliche und Laien, die häufig aufgrund dubioser Anklagen erfolgten und das Recht mit Füßen traten, sind Ausdruck dieser religionspolitischen Strategie.

Pfarrer Leonhard Berger wurde wegen Hörens des schweizerischen und damit ausländischen Radiosenders Bernmünster für anderthalb Jahre verurteilt und kam ins Zuchthaus Halle, in den so genannten „Roten Ochsen“. Anfang des Jahres 1944 bot man ihm an, das Zuchthaus gegen „Bewährung vor dem Feind“ in dem berüchtigten Bewährungsbattillon 500 einzutauschen. Berger nahm das Angebot an und fiel am 25. Oktober 1944 kurz vor seinem 36. Geburtstag in Polen bei einem Tieffliegerangriff.

Albert Hirsch wurde vom Sondergericht beim Landgericht Stettin wegen Jahre langen Hörens von Fremdsendern zu vier Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Seine Haft verbüßte der nach der Untersuchungshaft völlig entkräftete Geistliche im Zuchthaus Gollnow, wo er am 22. August 1944 verstarb. Hirsch hatte zunächst nicht im Visier der Gestapo gestanden. Sein Name wird aber wahrscheinlich irgendwann von einem der unter Folter vernommenen Geistlichen genannt worden sein.

*Abb. 5: Leonhard Berger (rechts im Bild)*

*Abb. 6: Albert Hirsch*

*Abb. 7: Vincenz Plonka*



Der Wolgaster Priester Vincenz Plonka stand nicht nur wegen des so genannten Rundfunkverbrechens, sondern auch wegen Zersetzung der Wehrkraft und der Feindbegünstigung unter Anklage. Der Vorwurf der Feindbegünstigung wurde zwar fallen gelassen, Plonka aber dennoch zu sechs Jahren Zuchthaus und zu sechs Jahren Ehrverlust verurteilt. Er erhielt zudem eine Zusatzstrafe von einem Jahr Zuchthaus wegen angeblicher Preisgabe von Staatsgeheimnissen. Plonka überlebte Haft und Krieg. Er kehrte 1946 nach Zinnowitz zurück, wo er fünf Jahre später verstarb.

Von den Geistlichen, die im Zusammenhang mit dem „Fall Stettin“ standen, dem übrigens auch zahlreiche weitere Personen zum Opfer fielen, auf die ich aber nicht eingehen kann, fand bislang die Hälfte Erwähnung. Bevor die verbleibenden sechs Pfarrer in den Blick genommen werden, folgen einige knappe Hinweise zu den Hintergründen dieser Verhaftungswelle.

In den Augen der Gestapo galt als zentrale Figur im „Fall Stettin“ der Innsbrucker Provikar Dr. Carl Lampert (1894–1944), der wegen seiner feindlichen Haltung gegenüber den NS mehrmals in Schutzhaft genommen worden war.<sup>50</sup>

Lampert kam nach Aufenthalt in den Konzentrationslagern in Dachau und Sachsenhausen in den Nordosten. Nach der Entlassung aus dem KZ am 1. August 1941 erhielt er durch Verfügung der Staatspolizei ein Betretungsverbot für den Reichsgau Tirol-Vorarlberg sowie ein Aufenthaltsgebot für Pommern und Mecklenburg und durfte sich fortan nur



Abb. 8: Carl Lampert

in diesem Gebiet aufhalten. Durch Vermittlung des Berliner Bischofs Konrad Graf von Preysing (1880–1950) zog er Mitte August in das Stettiner Carolusstift ein.

Wegen seiner früheren Aktivitäten in Tirol stand Lampert unter der besonderen Beobachtung der Gestapo, die einen Spitzel auf ihn ansetzte. Dazu gab die Gestapo dem aus Klagenfurt stammenden Franz Pissaritsch (1916–2005), der im November 1938 in die SS eingetreten war, den Namen Georg Hagen mit der Berufsbezeichnung Ingenieur. „Hagen“, der in der SS rasch Karriere machen wollte, schlüpfte in die Rolle eines Anschluss suchenden guten Katholiken und suchte, versehen mit einem Empfehlungsschreiben eines Grazer Pfarrers den Stettiner Propst Ernst Daniel (1896–1975) auf, der später ebenfalls im Zusammenhang mit dem „Fall Stettin“



verhaftet und verurteilt werden sollte. Der Propst empfahl ihm, Kontakt mit Kaplan Herbert Simoleit (1908–1944), aufzunehmen. In den von Simoleit angebotenen Andachten und Gesprächsrunden gab sich „Hagen“ als engagierter Katholik und als Gegner des Nationalsozialismus aus, lernte dort auch Lampert kennen und gewann schnell das Vertrauen seines Landsmannes. Neben Simoleit, dem ehemaligen Kaplan des Greifswalder Pfarrers Alphons Maria Wachsmann, gehörte auch Pater Friedrich Lorenz (1897–1944) zu diesem Kreis. Lampert, der immer wieder mal nach Zinnowitz fuhr, wo er wahrscheinlich Wachsmann getroffen haben dürfte, um sich auf Usedom von den Strapazen der KZ-Aufenthalte zu erholen, aber auch um dort seelsorgerlich auszuwirken, kam dort mit zumeist holländischen „Fremdarbeitern“ der nahegelegenen Heeresversuchsanstalt Peenemünde in Kontakt. Der Spitzel Hagen begleitete Lampert bei diesen Besuchen und bekam so unmittelbar mit, dass sich Lampert anscheinend mit den Arbeitern über die sogenannten „V-Waffen“ unterhielt. Von diesen Treffen sowie von den Stettiner Zusammenkünften fertigte Hagen jeweils detaillierte Protokolle für die Gestapo an, durch die Lampert in den Verdacht der Spionage geriet. Aufgrund dieser Aufzeichnungen, die später als Grundlage für die Verurteilungen dien-

*Abb. 9: Ernst Daniel*

*Abb. 10: Herbert Simoleit (links im Bild)*

*Abb. 11: Alphons Maria Wachsmann*

ten, erfolgten schließlich die ersten Verhaftungen in der Nacht vom 4. auf den 5. Februar 1943: Aus Stettin wurden Simoleit, Lorenz und Lampert festgenommen. Knapp zwei Wochen später verhaftete man auch Propst Daniel, der 1941 sein Amt in Stettin übernommen und seit Dienstantritt immer größere Schwierigkeiten mit der Gestapo bekommen hatte.

Wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ lehnte ihn die Geheimpolizei schließlich als Standortpfarrer im Nebenamt ab. Zudem versuchte sie, ihn mit einem gefälschten „Möldersbrief“ hereinzulegen. Die Gestapo sah in der Fälschung ein gefährliches Propagandamittel der Katholiken, mit dem diese die Vereinbarkeit von Heldentum und Christentum gegenüber der neuheidnischen Propaganda des Regimes herausstellen wollten.<sup>51</sup>

Von Propst Daniel liegt ein Bericht vor, der andeutet, mit welchen Mitteln die Gestapo gearbeitet hat, um Geständnisse und Namen zu nennen.<sup>52</sup> Lampert wurde mehrfach körperlich schwer misshandelt und auf Simoleit höchster psychischer Druck ausgeübt.

Bei einem dieser verschärften Vernehmungen scheint Simoleit von seiner Greifswalder Zeit erzählt zu haben. Damit kamen Wachsmann sowie seine Kapläne, Friedrichkarl Foerster (1912–1992) aus Essen und Karl Renner (1912–1988) aus Solingen, ins Visier der Gestapo.<sup>53</sup> Ihre Verhaftung erfolgte am 3. Juli 1943. Foerster und der aus dem Erzbistum Köln als Seelsorger der Wandernden Kirche entsandte Renner wurden zu drei Jahren Zuchthaus wegen Abhörens ausländischer Sender verurteilt.

Alphons Maria Wachsmann, der vor seiner Verhaftung schon seit 1938 unter staatspolizeilicher Beobachtung gestanden hatte, da er am Reichsgründungstag (18. Januar 1938) nicht die Kirche St. Josef beflaggt hatte<sup>54</sup>, wurde nach gut fünfmonatiger Haft am 5. November und 3. Dezember 1943 vor dem Volksgerichtshof unter seinem berüchtigten Vorsitzenden Roland Freisler (1893–1945) der Prozess gemacht, der ihn zum Tod verurteilte.

Man warf dem Greifswalder Pfarrer insbesondere vor, über vier Kriegsjahre hinweg und über 50-mal so genannte

50 Zu Lampert siehe Gohm, Selig; dort weitere Literatur.

51 Oberst Werner Mölders war der „erfolgreichste“ deutsche Jagdflieger; er kam am 22. November 1941 um Leben und soll kurz zuvor an den katholischen „Propst Jost“ in Stettin geschrieben haben, der inzwischen aber als Fälschung des englischen Geheimdienstes gilt. Siehe dazu Helmut Witetschek, Der gefälschte und der echte Möldersbrief, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 16 (1968), 60–65.

52 Gohm, Selig, 71. Siehe ferner den im Petrusblatt abgedruckten Bericht: Daniel, Fall Stettin.

53 Siehe zu den beiden Geistlichen die Personalakten im DAB. Über Renners Lebensweg gibt zudem Auskunft ein sogenannter Totenbrief, der im Archiv des Bistums Essen deponiert ist.

54 Siehe dazu die Akte R 3001/125047 im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde.

55 Siehe dazu das Urteil: Akte R 3010/377: Volksgerichtshof im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde. Ein Abdruck des Urteils findet sich in: <https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/23/PfarrerWachsmannUrteil1.jpg>

Feindsender („Londoner Hetzsender“) gehört zu haben. Im Urteil heißt es: „Als Propagandist unserer Kriegsfeinde ist er also unserem kämpfenden Volk in den Rücken gefallen.“<sup>55</sup> Andererseits habe Wachsmann die Wahrheit der deutschen Wehrmachtsberichte angezweifelt und erklärt, Deutschland könne den Krieg nicht gewinnen und habe ihn verschuldet. Wegen dieser so genannten „Wehrkraftzersetzung“ und des „Defaitismus“ wurde er für immer als ehrlos erklärt und zum Tod verurteilt. Seit der Urteilsverkündung war Wachsmann Tag und Nacht an Händen und Füßen gefesselt; allein zum Waschen, Anziehen und Essen hatte er freie Hände. Wie viele andere zum Tode Verurteilte verbrachte Wachsmann die letzten Monate vor seiner Hinrichtung zunächst im Zuchthaus Tegel, bevor er nach Brandenburg-Görden kam. In diesem Zuchthaus, das eine „be-

deutende und unrühmliche Rolle im Terrorsystem des NS-Regimes“<sup>56</sup> spielte, wurden neben zahlreichen Mitgliedern der Zeugen Jehovas auch widerständige Protestanten und Katholiken hingerichtet. Hier wurden insgesamt 21 Geistliche geköpft, von denen 19 katholisch waren. In den beiden Jahren 1943/44, in denen Wachsmann inhaftiert und enthauptet wurde, erfolgten im Deutschen Reich etwa 9600 Todesurteile. Der Volkgerichtshof verhängte in diesem Zeitraum 3684 solcher Verurteilungen. In Görden wurden in den Jahren 1943 (532) und 1944 (881) Hinrichtungen vollzogen, zusammen also 1413. Einer dieser Hingerichteten war Alphons Maria Wachsmann, dessen Leben am 21. Februar 1944 mit dem Fallbeil beendet wurde. Seine Schwester Maria erhielt wenig später unter der „Geschäftsnummer 4J 12/44“ eine „Kostenrechnung“ der

beim V o l k s g e r i c h t s h o f  
 — Staatsanwaltschaft —  
 Geschäftsnummer: 4 J 12/44.

**Kostenrechnung**

in der S t r a f s a c h e Wachsmann

Gf. Nr.	Gegenstand des Kostenanlasses und Hinweis auf die angewandte Vorschrift	Wert des Gegenstandes		Es sind zu zahlen	
		RM	ℳ	RM	ℳ
1	2	3	4	5	6
1.	Gebühr nach §§ 49, 52 DRGK. — Todesstrafe —			300.	--
2.	Haftkosten (28.7.43 bis 21.2.44 = 208 Tage zu 1,50 ℳ)			312.	--
3.	Transportkosten 16,50 + 5,20 =			25.	70
4.	Kosten der Strafvollstreckung 156,18 + 57.-- ℳ =			215.	18
5.	Übersenungsporto			--	12
	Zus.: -----			653.	--

Abb. 12: Kostenrechnung der Reichsanwaltschaft für die Todesstrafe von Wachsmann

Reichsanwaltschaft beim Volksgerichtshof über die im Zusammenhang mit der Hinrichtung angefallenen Kosten in Höhe von 853 Reichsmark.<sup>57</sup>

Das Verfahren „Lampert und andere“ – wie es damals hieß – wurde nicht vor dem Volksgerichtshof in Berlin, sondern vor dem aus Berlin nach Torgau ins Fort Zinna, dem größten deutschen Wehrmachtsgefängnis verlegten Reichskriegsgericht, verhandelt. Wie Propst Ernst Daniel berichtet, habe dort ein Kommissar – vermutlich Trettin – gesagt: „Wenn man schon diese Pfaffengesichter und Verbrecherbande sieht ...“.<sup>58</sup> Diese Bemerkung lässt Trettins unbändigen Hass auf die katholische Geistlichkeit erkennen. Sowohl Wachsmann als auch Lampert und die anderen Mitangeklagten wurden im Gericht immer wieder aufs heftigste diffamiert. In der Torgauer Verhandlung scheinen diese Beschimpfungen so weit gegangen zu sein, dass ein Vertreter der Anklage vom Oberreichskriegsgerichtsanwalt zurecht gewiesen wurde mit den Worten: „Es handelt sich in diesem Fall weder um Verbrecher noch um assoziale Elemente. Ihre einzige Tragik ist es, dass sie katholische Priester sind.“<sup>59</sup>



Abb. 13: Friedrich Lorenz

Am 4. September 1944 erfolgten die Todesurteile für Lampert, Simoleit und Lorenz.

Da das Gericht Lampert für schuldig befand, Spionage bezüglich der V-Waffen betrieben zu haben, wurde er zweimal zum Tode verurteilt. Am 10. November 1944 wurden die drei Todeskandidaten in die Vollstreckungshaft nach Halle gebracht. Drei Tage später heißt es „Aufstehen, Fertigmachen“. Kurze Zeit später fällt gegen 16 Uhr das Fallbeil.

56 Leonore Ansong, Politische Häftlinge im nationalsozialistischen Strafvollzug: Das Zuchthaus Brandenburg-Görden, Berlin 2015, 318.

57 DAB V 86-6 1944.

58 Siehe dazu oben die erste Anmerkung.

59 Thomas Klosterkamp, „Herr Prälat, die Lage ist fatal!“. P. Friedrich Lorenz und Carl Lampert. Zur Geschichte einer folgenschweren Begegnung, in: Richard Gohm (Hg.), Selig die um meinwillen verfolgt werden. Carl Lampert – ein Opfer der Nazi-Willkür. 1894–1944, Innsbruck, Wien 2008, 262–274, hier: 271.

60 So der Bericht von Ernst Daniel, in: Gohm, Selig, 73.

Wie Propst Ernst Daniel kurz nach Kriegsende als Augenzeuge berichtete, sah sogar ein Admiral des Senats des Reichskriegsgerichtes bei den Verurteilten keine staatsfeindliche Gesinnung. Die Verurteilungen seien nur deswegen erfolgt, weil sie Geistliche waren. Das eigentliche Ziel der Gestapo sei ein Schlag gegen die Bischöfe gewesen, die man der „Spionage“ habe überführen wollen. Weil man das nicht konnte, hielt man sich an die, derer man habhaft werden konnte und verurteilte sie als Staatsfeinde zum Tode.<sup>60</sup>

Insgesamt habe ich 29 Fälle von pommerischen Geistlichen gezählt, die in die Hände des nationalsozialistischen Terrors geraten sind. Diese Priester waren keine Widerstandskämpfer im engeren Sinne des Wortes. Sie standen jedoch in unterschiedlich ausgeprägter Weise dem Staat und seiner Ideologie

kritisch gegenüber und verstießen mehr oder weniger vorsätzlich gegen die bestehenden Gesetze, wenn sie beispielsweise ausländischen Rundfunk hörten oder sich um ihre polnischen Gemeindeglieder kümmerten. Ihnen war zwar in den meisten Fällen durchaus bewusst, unter Beobachtung zu stehen und sie agierten dementsprechend vorsichtig. Aber sie unterschätzten zum einen anscheinend lange Zeit den Hass gegen Kirche und Geistlichkeit sowie den absoluten Willen der Nationalsozialisten, sie als Staatsfeinde radikal eliminieren zu wollen: Nicht Märtyrer, sondern Verbrecher wollte das nationalsozialistische Regime aus ihnen machen. Zum anderen konnten sich die Geistlichen wohl kaum vorstellen, jemals Opfer dieser unbarmerzigen und grausamen Brutalität der nationalsozialistischen Polizei und Gerichte zu werden.

## Abbildungsverzeichnis

- Abbildung 1** Albert Willimsky, Diözesenarchiv Berlin (DAB) BN 2976,00, Urheber unbekannt.  
**Abbildung 2** Adolf Nolewaika, DAB BN 7739,00, Urheber unbekannt.  
**Abbildung 3** Paul Adamus, DAB BN 3303,02, Urheber unbekannt.  
**Abbildung 4** Paul Bartsch, DAB BN 3300,00, Urheber unbekannt.  
**Abbildung 5** Leonard Berger (rechts im Bild), DAB BN 3478,00, Urheber unbekannt.  
**Abbildung 6** Albert Hirsch, DAB BN 3289,00, Urheber unbekannt.  
**Abbildung 7** Vincenz Plonka, DAB BN 1244,00, Urheber unbekannt.  
**Abbildung 8** Sel. Carl Lampert, DAB BN 1405,00, Urheber unbekannt.  
**Abbildung 9** Ernst Daniel, DAB BN 3469,02, Fotograf: Werner Peters.  
**Abbildung 10** Herbert Simoleit (links im Bild), DAB BN 3298,02, Urheber unbekannt.  
**Abbildung 11** Alphons Maria Wachsmann, DAB BN 1732,26, Urheber unbekannt  
**Abbildung 12** Kostenrechnung der Reichsanwaltschaft für Todesstrafe von Wachsmann, DAB V/86-6 (1944 03 30\_002, Urheber: DAB.  
**Abbildung 13** Friedrich Lorenz, DAB BN 1406,03, Urheber unbekannt.

# Impressum

**ISBN 978-3-86006-481-8**

## **Herausgeberin**

Die Rektorin der Universität Greifswald

## **Redaktion**

Prof. Dr. Thomas Stamm-Kuhlmann  
und Dr. Rieke Trimçev

## **Satz**

Sabine Köditz

## **Titelbild**

Magnus Schult

## **Grafische Konzeption**

dpc – digital print copy, Greifswald

## **Herstellung**

Druckhaus Panzig, Greifswald

## **Kontaktadresse**

Universität Greifswald  
Presse- und Informationsstelle  
Domstraße 11, Eingang 1, 17489 Greifswald  
Telefon +49 3834 420 1150  
pressestelle@uni-greifswald.de  
www.uni-greifswald.de

Stand: Oktober 2020

Gedruckt auf Papier, das mit dem Blauen Engel ausgezeichnet wurde.

